

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Monats-
schriften erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erhalten mit Ausnahme
des Montags (täglich) 1929.

9. Jahrgang.

Samstag, 7. September 1929.

Nr. 210.

Englisches Anti-Gewerkschafts- gesetz wird aufgehoben!

Mitteilung auf dem Gewerkschafts-
kongress.

London, 5. September. Der Präsi-
dent der Jahrestagung der Gewerkschaf-
ten Ben Tillet erklärte heute, wie er
höre, bereite der Attorney General einen
Gesetzesentwurf über die Aufhebung
der im Jahre 1926 angenommenen Ge-
setze über die Gewerkschaften vor. Die
wichtigste dieser gesetzlichen Bestimmun-
gen war diejenige, die eine achtstün-
dige Arbeitszeit im Bergbau gestattete.

Die Wiener Arbeiter kampfbereit.

Wien, 6. September. (Eigenbericht.) Der
Wiener Vorstand der Sozialdemokratie hat
heute eine Beratung abgehalten, an der auch die
Vertrauensmänner der Bezirksorganisationen
teilnahmen. Zur Durchführung der von der
Parteileitung beschlossenen Massenkampfnation
wurden folgende Beschlüsse gefasst:

In der Sonntag, den 8. September, begin-
nenden Woche finden 400 Versammlungen
der Parteimitglieder mit dem Thema:
Faschismus, Demokratie oder Bür-
gerkrieg statt.

Für die ersten Tage der folgenden Woche
werden in allen Wiener Bezirken Frauenver-
sammlungen einzusetzen, in der zweiten Hälfte
der Woche allgemein zugängliche Mas-
senversammlungen, an die sich eine Reihe
von Rundgebungen der Jugendorgani-
sationen anschließen.

Ueber die weitere Fortführung der Aktion
wird je nach der politischen Situation später
Beschluss gefasst werden.

Wieder ein Bombenanschlag in Deutschland.

Berlin, 6. September. (Eigenbericht.) Wenige
Tage erst sind seit dem Anschlag auf das Reichs-
taggebäude vergangen und schon wieder wird
bekannt, daß ein ähnliches Attentat
ausgeführt wurde. Diesmal ist es das Regie-
rungsgebäude in Lüneburg. Auch dort ist
eine Bombe explodiert, durch die großer
Sachschaden angerichtet wurde, und zwar
nicht nur am Regierungsgebäude selbst, sondern
auch am gegenüberliegenden Rathaus. Men-
schenleben sind dabei nicht zu Schaden
gekommen. Nach den bisherigen Ermittlungen
ist es sicher, daß die neue Tat von der
selben Gruppe ausgeführt wurde, wie der
Anschlag gegen das Reichstagsgebäude.
Der Verdacht lenkt sich auf einen Motorrad-
fahrer, der sich über die Elbe setzen ließ, um nach
Berlin zu fahren.

Bei den Nachforschungen hat man im
Tiergarten ein verschürtes Paket gefun-
den, in dem verschiedene Bestandteile
einer Wackeruhr lagen. Diese Teile stim-
men mit denjenigen überein, die bei den
bisherigen Bombenanschlägen benutzt wurden,
und die von den Tätern wahrscheinlich weg-
geworfen worden sind.

Bei der Staatsanwaltschaft in Frankfurt
a. M. hat sich ein Kaufmann namens Hett
selbst gestellt, der behauptet, der Täter
des Anschlages auf das Reichstagsgebäude zu
sein. Obgleich er eine detaillierte Schilderung
der Tat gab, steht die politische Polizei seinen
Auslagen sehr skeptisch gegenüber, da er
schon wiederholt wegen Betrugs bestraft wor-
den ist.

Bulgarisch-Serbischer Grenz Zwischenfall.

Sofia, 6. September. (Tsch. P. B.) Blätter-
meldungen zufolge sind serbische Grenz-
wachen unter Führung eines Offiziers in der
Nacht auf Mittwoch, wie bereits gemeldet, auf
bulgarisches Gebiet in der Nähe von
Tern nordwestlich von Sofia) eingedrungen
und haben auf die bulgarische Wache bei Bera-
kine ein Feuer eröffnet. Sie hätten sich
bemüht, diese zu umzingeln, wobei sie auch
Bomben warfen und einen bulgarischen
Soldaten verletzten. Die Ortsmiliz der benach-
barten Gemeinde kam den bedrohten Soldaten
zu Hilfe und war ihnen behilflich, die An-
greifer auf serbischen Boden zu-
rückzutreiben.

Friedensrede Hendersons.

Abrüstung ist Sicherheit.

In der Bundesversammlung des Völker-
bundes sprach Freitag der englische Außenminister
Henderson. Er stellte an die Spitze seiner
wiederholt von lebhaftem Beifall unterbrochenen
Ausführungen die Forderung, das Friedensideal
zum grundlegenden Gedanken der internationalen
Beziehungen zu machen. Bemerkenswert war
dabei seine Stellungnahme gegen die
französische Abrüstungstheorie: Erst
Sicherheit, dann Abrüstung, indem er mit Nach-
druck betonte,

daß die Abrüstung selbst das beste Mittel
zur Herstellung der Sicherheit ist.

Man habe heute ein Stadium erreicht, wo in der
Abrüstungsfrage praktische Resultate
erzielt werden könnten und mühten.
Wenn der Völkerbund hier zu keinem Erfolg
komme, so würden die westlichen Staaten dauernd
vor der Gefahr neuerlicher Katastrophen stehen.
Keine menschliche Phantasie könnte
sich die Schrecken des nächsten Krie-
ges ausmalen, daher mühten bei der Ab-
rüstung alle Kriegsmittel, ohne Ausnahme, ein-
geschränkt werden. In der Frage der Abrüstung
solte deshalb ohne Verzögern ein entschei-
dender Schritt vorwärts getan werden. Um das
Vertrauen in die Wirksamkeit des Völkerbundes
zu erhöhen, empfiehlt Henderson vor allem die
Annahme des Konventionentwurfes zur
finanziellen Unterstützung ange-
griffener Staaten. Sollte die Bundes-
versammlung diese Konvention zur allgemein
verbindlichen Unterzeichnung auflegen, so
werde die englische Regierung
sogleich unterzeichnen. Voraussetzung dafür
sei allerdings, daß 1. eine allgemein verbind-
liche Unterzeichnung erfolge und 2. die Anwen-
dung des Abkommens nur für solche Staa-
ten in Betracht kommen könne, die der

künftigen Abrüstungskonvention
beitreten. Ein weiteres Mittel, um das Ver-
trauen in den Völkerbund zu stärken, steht Hen-
derson im Konventionentwurf zur
Verstärkung der Kriegsverhinderung-
den Mittel, der auf einen deutschen Antrag
zurückgehe und vom sogenannten Sicherheitsaus-
schuß vor Jahresfrist beschlossen wurde. Hen-
derson tritt dafür ein, daß der Entwurf im Ab-
rüstungsanschuß der Völkerbundsversammlung
weiterberaten und in veränderter Form der
nächsten Völkerbundsversammlung wieder vor-
gelegt werde. Zweckleitend der nötigen Vor-
arbeiten für die Anpassung der Artikel 12 und
15 des Völkerbundsstatutes an den Kellogg-
Pakt unterbreitet schließlich Henderson der Völ-
kerbundsversammlung eine Entschließung, in der
die Einsetzung eines besonderen Unterausschusses
verlangt wird. Dieses Verfahren habe, wie Hen-
derson mitteilte, bereits die Zustimmung Frank-
reichs, Italiens, Belgiens, Chiles und Däne-
marks gefunden, während die deutsche Delegation
ihm grundsätzlich zugestimmt habe. Zu Beginn
seiner Rede hatte der britische Außenminister
auch von der Haager Konferenz gesprochen, deren
besondere Wichtigkeit darin liege, daß ihr Ergeb-
nis nicht von den einzelnen Mächten, sondern
durch die Zusammenarbeit aller Beteiligten er-
zielt wurde. Es sei zu wünschen, daß diese Zu-
sammenarbeit bis zum endgültigen Abschluß fort-
gesetzt werde. Das Ergebnis im Haag,
erklärte Henderson, beweise das
Vertrauen, das wir unseren deut-
schen Freunden entgegenbringen.
Für den Völkerbund ist es aber von der größten
Wichtigkeit, daß durch die gemeinsame Zusam-
menarbeit im Haag

der endgültige und abschließende Schritt zur
Beendigung des Weltkrieges getan wurde.

Die Beratungen des Völkerbundes.

Genf, 6. September. (Reuter.) Die Gene-
raldiskussion über den Rechen-
schaftsbericht wurde heute vormittags in
der Bundesversammlung fortgesetzt. Pro-
lope (Finnland) unterstrich den allgemeinen
Charakter der Abrüstungsverpflichtungen aus
Art. 8 des Völkerbundsstatutes. Er würdigte ins-
besondere den auf sinnvollen Antrag zurückgehen-
den Konventionentwurf über die finanzielle
Unterstützung des angegriffenen Staates, der,
wie er betonte, womöglich noch von der gegen-
wärtigen Bundesversammlung angenommen und
zur sofortigen allgemeinen Unterzeichnung auf-
gelegt werden sollte. Nach der darauf folgenden
Rede Hendersons, die wir an anderer
Stelle wiedergeben, wurde die Fortsetzung der
Aussprache auf Samstag vormittag vertagt.

Genf, 6. September. (Tsch. P. B.) Der
Völkerbundrat hat in der heutigen, fast vier-
stündigen Sitzung den ziemlich einschneidenden
Beschluss gefasst, die ordentlichen Rats-
tagungen von vier auf drei Tagun-
gen im Jahre herabzusetzen. Eine entsprechende
Anregung war vor bald drei Jahren vom da-
maligen englischen Außenminister Chamber-
lain gemacht worden, die Entscheidung aber
wegen gewisser Widerstände und Bedenken von
Tagung zu Tagung hinausgeschoben worden. Der
Antrag wurde jetzt von Reichsaußenminister
Dr. Stresemann unter Hinweis auf die
jahrreichen anderweitigen Amtsgeschäfte der
Ratsmitglieder wieder aufgenommen und trotz
grundfährlicher Aufrechterhaltung der Bedenken
Briand und anderer Ratsmitglieder ein-
stimmig angenommen. Unter Vorbe-
haltung der Einberufung in außerordentlich
dringenden Fällen zu Sonderzusammen-
künften wird der Völkerbundrat das nächste Mal im
Dezember, sondern erst Mitte Jänner zu-
sammzutreten, die Frühjahrstagung fin-
det nicht mehr im März, sondern Mitte Mai
statt und die Sommertagung wird mit der
Herbsttagung zusammengelegt, die jeweils drei
Tage vor der Völkerbundsversammlung begin-
nen wird.

Paris, 6. September. (Eigenbericht.) Mini-
sterpräsident Briand findet bei der Rechtspreffe,
also bei jenen Leuten, die bisher zu seiner Politik
in schärfster Opposition gestanden sind, den größ-
ten Beifall, während die Linkspreffe nur Worte
der Enttäuschung hervorbringt.

Amerika für das internationale Schiedsgericht.

Genf, 6. September. Der amerikanische
Staatssekretär Stimson hat heute dem Gene-
ralsekretär des Völkerbundes eine neue Mit-
teilung über die weitere Vorbereitung des Bei-
trittes der Vereinigten Staaten
zum ständigen internationalen Ge-
richtshof im Haag übermittelt lassen. Dar-
nach hat Staatssekretär Stimson das vor einigen
Tagen von den Signatarstaaten des neuen
Haager Statutes einstimmig angenommene Zu-
satzprotokoll über die Berücksichtigung der ameri-
kanischen Vorbehalte mit der größten Sorgfalt
geprüft und mit Genugtuung festgestellt, daß
dieses Protokoll, falls es von den Signatarstaaten
ratifiziert wird, die Einwände des amerikani-
schen Senates beseitige und die Vereinigten
Staaten im vollen Maße gegen die Gefahren
sichern werde, die den Gegenstand der Befürch-
tungen des amerikanischen Staates bilden. Das
Protokoll habe daher seine Zustim-
mung. Sollte es von den übrigen Staaten an-
genommen werden, so werde er es an den Prä-
sidenten der Vereinigten Staaten zur Unterzeich-
nung empfehlen und dem amerikanischen Senate
zur Ratifizierung vorlegen.

Palästina vor dem Völkerbund.

Genf, 6. September. Bei der Aussprache über
den Bericht des Mandatsausschusses kamen auch
die Vorgänge in Palästina zur Sprache.
Der englische Außenminister Henderson
erinnerte an die Worte Macdonalds vor der Völ-
kerbundsversammlung, daß die Opfer der Unter-
stützung der englischen Regierung sicher sein kö-
nnen, und machte dann auf Grund des letzten Be-
richtes des englischen Kolonialamtes die Mittei-
lung, daß die englische Verwaltung der Lage voll-
ständig von der englischen Regierung abgegebene
Erklärung, daß England an dem Mandatsvertrag
und an der Balfour-Erklärung von 1917 über die
Errichtung eines jüdischen Nationalheimes in Pa-
lästina festhält und seine bisherige Mandats-
politik in Palästina unverändert beibehalte.

80 Symbolische Millionen.

Die Republik Deutschland hat
 kürzlich beschlossen, zwölf Kasernen
 an die Tschechoslowakei zu verkaufen.

Die Tschechoslowakische Re-
publik beabsichtigt, das Militär-
budget für 1930 um 80 Millionen
Kronen zu erhöhen.

Die Haager Konferenz hat für die Si-
cherung des Weltfriedens einen großen Schritt
getan und in Genf wird ihm hoffentlich ein
kleiner Schritt in dieser Richtung beigefügt
werden; die englische Regierung schreitet ener-
gisch an die Abrüstung zur See; Kellogg-Pakt,
Panuropa, Friedensliga — eine Haufe an
Friedensliebe scheint ausgebrochen zu sein und
wenn man all dem auch nicht ohne Skepsis
gegenübersteht, schon deswegen, weil die
Kriegsgefahr der kapitalistischen Gesellschaft
immanent ist, so ergibt sich doch der freundliche
Eindruck, daß die bürgerlichen Staatsmänner,
die Diplomaten, Generale und Schwerindus-
triekapitäne der Nie-wieder-Krieg-Parole der
Völker Konzessionen machen müssen. Es weht
zwar noch keine andere Luft, aber doch wohl
schon ein anderes Lüftchen in Europa. Mit
Ausnahmen. Und in Mitteleuropa werden
diese Ausnahmen repräsentiert von der Tsch-
choslowakei.

Die Schmerzhaftigkeit wird sich doch Herr
Udrzal fühlen, wenn er die Tatsache erfährt,
die im ersten Teile unseres Monats mitgeteilt
ist! Aber nicht etwa bedauern wird er trau-
rig sein, weil man in Deutschland, das ja auch
er in sein Herz geschlossen hat, so leichtsinnig
mit militärischem Gut umspringt, Nein, das
wird ihn eher freuen, denn Udrzal ist ja ein
Friedens- und Abrüstungsfreund, — wenn es
beispielsweise um Deutschland geht. Aber was
ihn schmerzen wird, ist der trotz allen tech-
nischen Fortschritten verbliebene leidige Um-
stand, daß man Kasernen, die im Gebiete von
Bieschaden stehen, doch nicht ohne weiteres
für die Tschechoslowakei ankaufen und etwa
nach Prag transportieren kann. Denn Udrzal
und seine Generale leben sich im Hinblick auf
das „eiserne“ Zeitalter, das jetzt hier
laut einer Ennuntiation ausgebrochen ist, ge-
nötigt, das ungeheure Militärbudget noch wei-
ter zu erhöhen und Kasernenbauten sind doch
das mindeste, was um die achtzig Millionen
plus angeschafft werden muß!

Woher man die achtzig Millionen nehmen
wird? Ach, das ist eine Kleinigkeit! Fünfzig
Millionen davon hat man übrigens sozu-
sagen schon in der Tasche, denn just soviel hät-
ten ja die Opfer der Unwetterkatastrophe be-
kommen, wenn es nach dem Wunsche der deut-
schen Sozialdemokraten gegangen wäre, die der
irrigem Auffassung sind, daß es besser wäre,
Zerstörtes wiederaufzubauen, als neue Zer-
störungswerke zu schaffen, mit denen der Natur
wirksame Konkurrenz gemacht wird!

Doch woher wird man die achtzig Mil-
lionen wirklich nehmen? Den fünfzig Millio-
nen, die man nicht ausgegeben hat, stehen
achtzig gegenüber, die man de facto ausgegeben
wird! Dennoch: das ist eine Kleinigkeit;
man würde eben dringliche ordentliche Aus-
gaben für soziale oder kulturelle Zwecke frei-
geben; die Volksgesundheit, die Ar-
beitslosenfürsorge, das Schul-
wesen mögen das kleine Opfer bringen, wenn
es sich um eine dem Volke so ans Herz ge-
machene Sache wie den Militarismus handelt!

Und eine Kleinigkeit würde es natürlich
auch für die Regierung und ihre Gehe-
macher sein, daß diese höhere Belastung durch
das Militärbudget ungeheuerlich wäre und eigent-
lich nur durch eine Gehebesänderung verwirk-
licht werden könnte. Denn durch das Gehe-
über den Rüstungsfonds ist ja das ordentliche
Militärbudget auf 1400 Millionen Kronen
limitiert worden! Der Bürgerblod, dem wir
es verdanken, daß auf elf Jahre hinaus neben
den ordentlichen Militärausgaben jährlich 315
Millionen aus dem eigens geschaffenen Rüs-
tungsfonds aufgebracht werden müssen, hat

damals, um den „Nachweis“ zu erbringen, daß man es mit der Rüstungseinschränkung dennoch ernst meine, das Budget des Nationalverteidigungsministeriums auf 1400 Millionen jährlich fixiert. Wie ernst es um diese „Bescheidenheit“ bestellt war, zeigt sich nun darin, daß man schon nach drei Jahren dieses Budget um das runde Stümchen von achtzig Millionen zu erhöhen gedenkt. Und im nächsten Jahre möchte man dann wahrscheinlich wieder eine achttellige Zahl hinzubaddieren und so weiter mit Grazie und Unverschämtheit ad infinitum!

Hier heißt's den Herrschaften das Konzept aber schon sehr gründlich zu verderben. Mit zähester Energie und mit aller Leidenschaft muß die Arbeiterchaft außerhalb und innerhalb des Parlamentes dafür Sorge tragen, daß durch diese Rechnung ein Strich gemacht wird. Und heute schon müssen die Arbeiter darüber aufgeklärt werden, daß just zur Zeit, da sich die übrige Welt nosens volens mit den Abrüstungsforderungen des Proletariats befähigt, da selbst Herr Briand in Genf nicht anders als mit der Friedenspalme auftreten kann, die Tschechoslowakei ihre Rüstungsausgaben zu vermehren gedenkt! Und nicht zuletzt muß dabei den deutschen Arbeitern und der werktätigen deutschen Bevölkerung überhaupt neuerdings zu Bewußtsein gebracht werden, daß sich diese Aufrüstung zu trägt unter der Mitwirkung und Mitverantwortung zweier deutscher Minister und dreier deutscher bürgerlicher Parteien. Die deutschen Landbändler und Christlichsozialen und die ihnen angehängte deutsche Gewerkschaft, die sieben Jahre lang Opposition gespielt hatten, nicht zuletzt indem sie sich täglich als die enragiertesten Feinde der tschechischen „Soldateska“ produziert hatten, diese Parteien und ihre führenden Männer zeigen nun immer deutlicher, wie sie es ernstlich meinen, wenn man ihnen „aktivistische“ Gelegenheiten gibt. Sie, die Minister Spina und Mahr-Harting, sind verantwortlich für den ungeheuerlichen Rüstungsfonds, dessen Schaffung keine allnationale Koalition gewagt hatte und die erst möglich wurde, als dem tschechischen Bürgertum sein deutscher Klaffengefährte zur Seite sprang. Und jetzt sind diese famosen Volksparteien daran, dem Mosch noch weitere achtzig Millionen in den Rücken zu werfen, achtzig Millionen, mit denen doch ein Bruchteil jammervollen Elends, schwerster Not aufgehoben werden könnte, einer Not und eines Elends, die das Bürgerregime in geradezu üppiger Weise gezeitigt hat und weiter zeitigt.

Die geplanten achtzig Millionen sind ein Faktum, das den Widerstand der schwer arbeitenden Volksmassen hervorrufen wird und muß. Die achtzig Millionen sind aber fast noch bedeutamer als Symbol. Als Symbol eines Regimes, das immer deutlicher entthüllt, daß — im Hinblick auf die Zensur sei unser Gedanke negativ ausgedrückt — unter ihm die Tschechoslowakei aufgehört hat, „Vollwerk der Demokratie“ zu sein. Denn die wahre Demokratie hat mit dem Rüstungsfieber der Tschechoslowakei nichts zu tun.

Die Kleine Entente und der Anschluß.

Rumänien wird vernünftig? — Střibný tobt.

Jiří Expreš hat eine schreckliche Entdeckung gemacht — schrecklich nämlich für sein patriotisches Herz, das ohnehin über den Präsident von Hidasneutei noch nicht hinweggekommen ist. Andererseits ist die Entdeckung sehr angenehm für ihn, denn sie ermöglicht wieder einmal einen Pfeil gegen seinen Freund Venes abzuschießen, den er seit der verurteilten Wasserstoff-Probier auf seine politische Gesundheit aufs Ziel genommen hat.

Im „N. W. Journal“ fand Střibný ein Interview mit dem rumänischen Außenminister Minorescu, der sich über den Anschluß Österreichs an Deutschland — wenn das Interview im Lippowitzer Blatt erst erfunden ist — allerdings fentationell, nämlich anders, als Venes will, geäußert hat. Er soll dem Interviewer geantwortet haben:

„Ich will nicht so verstockt sein. Was kann eigentlich die Kleine Entente gegen den Anschluß einwenden? Niemals möchte ich verkünden, daß der Anschluß eine unmögliche Sache sei. Vielleicht ist er es heute. Aber in der Politik bedeutet das heute, niemals das Morgen und es gibt nichts, was definitiv und unabänderlich wäre. Wenn der Anschluß keine Kriegsgefahr bedeutet, wenn er das Gleichgewicht Europas nicht stören wird,

werden wir Rumänien, und in keiner Weise gegen ihn stellen.“

Wenn es wahr ist, daß Herr Minorescu so gesprochen hat, dann wäre das freilich ein Lichtblick und endlich unter Intriganten und Ignoranten eine Stimme der Vernunft. Daß sich diese durchsetze, erscheint dem Střibný — und da ist er ja mit Venes einig — als eine schreckliche Eventualität. Und als ob es sich nicht um einen souveränen Staat handelte, der sich von niemandem wird vorschreiben lassen, welche Politik er zu machen hat, beginnt der Jiří Expreš das Verhör:

„Diese Rundgebung ist höchst interessant, weil Rumänien bisher Mitglied der Kleinen Entente ist zugleich mit der Tschechoslowakei... Wie sieht eigentlich unser Verhältnis zu Rumänien aus? Und mit wem haben wir eigentlich sichere Verträge, wenn schon ein Mitglied der Kleinen Entente so von den Lebensfragen eines verbündeten Staates der Tschechoslowakei — spricht?“

Er stellt sich das anscheinend so vor, wie wenn der Spina einen Fehltritt begeht; aber hier wird nichts gerügt werden, denn Rumänien dürfte in diesem Vertrag so gute Rechte haben wie die Tschechoslowakei. Von seinen Bundesgenossen zu verlangen, daß sie dauernd der Vernunft entsagen, das ist doch zu viel verlangt!

Krise der Kommunisten in Frankreich.

Marcel Cachin gekürzt.

Paris, 6. September. Die Wälder besaßen sich mit dem Umsturz in der Leitung der französischen kommunistischen Partei.

Der „Neue Mann Moskau“ für Frankreich, der sogar Marcel Cachin aus der Leitung beseitigt, ist Florimond Bonte, ein 39-jähriger Mann mit bewegter Vergangenheit. Er war Seminarist und versuchte zuerst in der Politik des christlichen Sozialismus durchzudringen. Später ging er zur sozialistischen Partei über, wo er dem linken Flügel angehörte. Nach der Trennung schloß er sich den Kommunisten an. Er betätigte sich als Redakteur, wurde später Direktor zweier kommunistischer Wälder in Nordfrankreich und war Mitglied des Exekutivkomitees der nordfranzösischen Föderation der kommunistischen Partei. Von dieser

Zeit an beherrschte er durch sein Draufgänger-tum und seiner Unnachgiebigkeit das Politbüro und das Zentralorgan der kommunistischen Partei, die „Humanité“. Bonte beseitigt jetzt täglich Redakteure von ihren Posten und Sekretäre der kommunistischen Gewerkschaftsorganisationen und Führer aus der Partei, die ihm nicht genna radikal sind. Er ist Obmann der neuen Redaktionsstelle des Blattes Humanité und Cachin selbst ist ihm untergeordnet. Er hat in den letzten Tagen Cachin den Abdruck einiger Artikel verweigert. Die Wälder bezeichnen Bonte den „Marat der kommunistischen Partei“ und vergleichen die Verzeichnisse der beseitigten Personen ironisch mit den berüchtigten Karren, in denen Marat täglich unbede-quene Personen zur Guillotine schickte.

Die Lage in Oesterreich.

Die Bürgerlichen im Schlepplau der Heimwehren.

Wien, 6. September. (M.) Der Abgeordnetenverband des Landbundes hat heute einstimmig zum Ausdruck gebracht, daß der Landbund auf der beschleunigten Verhandlung der Verfassungsreform besteht.

Wien, 6. September. (M.) In einer heute abgehaltenen Vorstandssitzung der christlichsozialen Vereinigung wurde einstimmig eine Entschlieung angenommen, in der erklärt wird, daß die christlichsoziale Partei die Notwendigkeit und Zeitgemäßheit einer gründlichen Verfassungsreform immer erkannt und vertreten habe. Die christlichsozialen Abgeordneten warnen eindringlich vor jedem Versuch, die Verfassungsreform zu verzögern.

Die Arbeiterklasse für beiderseitige Abrüstung.

Wien, 6. September. (M.) Der Obmann des republikanischen Schutzbundes Nationalrat Dr. Julius Deutsch erklärte einem Vertreter der Sozialdemokratischen Korrespondenz gegenüber, daß der republikanische Schutzbund sich nur als eine Verteidigungsorganisation der Arbeiterklasse fühle, niemals etwas anderes gewesen sei und niemals etwas anderes sein werde. Wir haben, sagte Dr. Deutsch, schon so oft Friedensschritte unternommen, aber trotz allen mißglückten Versuchen, die innere Abrüstung herbeizuführen, erklären wir uns neuerlich zur Abrüstung bereit, wenn gleichzeitig auch alle anderen Wehrorganisationen der Republik Oesterreich abrüsten.

Sech Ehrenbürger von Wien.

Wien, 6. September. (M.) Der Wiener Gemeinderat hat heute den Antrag, Bürgermeister Seich zum Ehrenbürger der Stadt Wien anlässlich seines 60. Geburtstages zu ernennen, mit den Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Inland.

Ein christlichsoziales Bekenntnis: Sie sympathisieren mit den Arbeitermördern!

Die „Deutsche Presse“, von uns der Sympathie für die monarchistische Bewegung des Heimwehrcasismus geziehen und gefragt, wie sich das mit der Zugehörigkeit des Herrn Mahr-Harting zur Regierung dieser Republik vertrage, leugnet nicht, sondern bekennet sich freudig zum Faschismus der Arbeitermörder von St. Lorenzen. Sie schreibt:

Sozialdemokratischer Tropenkoller. Der Heimwehrcasus in der Mitwochnummer unseres Blattes hat den „Sozialdemokrat“ in einen wahren „furor democraticus“ veretzt. Es ist eben immer dieselbe Leier bei diesem Blatt, das alles, was antimarxistisch, gegen den roten Terror, gerichtet ist, als antidemokratisch, faschistisch und womöglich monarchistisch an den Pranger stellen will. Da der „Sozialdemokrat“ die übrigen Parteien der nichtmarxistischen Koalition in der tschechoslowakischen Regierung nicht gut monarchistischer Tendenzen zeigen kann, so wälzt er diesen Vorwurf auf die deutsch-christlichsoziale Partei und besonders auf die „Deutsche Presse“ ab. Wir leugnen durchaus nicht, daß wir, d. h. unser Blatt, mit der österreichischen Heimwehrebewegung sympathisieren, da wir in ihr die einzige Möglichkeit sehen, Oesterreich von dem Terror des Austromarxismus zu befreien und vor dem Untergange im Meer des Volkswesens zu retten... Die Wahrheit ist, daß das Ende des austromarxistischen Terrors in Oesterreich nur durch die Heimwehrebewegung herbeigeführt werden kann und wird und daß erst durch die Niederwerfung dieses Terrors der wahren Demokratie in Oesterreich eine Gasse gebahnt werden wird. Daß Oesterreich nur durch die Heimwehrebewegung wieder Oesterreich werden und aufhören wird, eine Provinz des Reiches der III. Internationale zu sein, noch dazu eine Provinz, die durch den Austromarxismus, oder die Internationale IIa, immer in Gefahr ist, dem Volkswesens anheimzufallen.

Im letzten Satz geht dem Herrn, der sich zuviel an politischem Wissen geirret hat, vollends durcheinander, was er da zusammengehört hat; aber das tut nichts zur Sache. Es ist zwar dumm, aber nicht so konfus, daß man nicht die schlechte Absicht merke und auf die kommt es an. Statt jeder Polemik wollen wir dem christlichsozialen Blatt, das mit Mördern und Lumpen „sympathisiert“, noch einmal einige Sätze aus dem Artikel servieren, den wir gestern zitiert haben und den ein christlichsoziales Arbeiter-Blatt Oesterreichs, der Innsbrucker „Arbeiter“ über die Heimwehren geschrieben hat. Dort heißt es, und all das gilt auch für die „Deutsche Presse“ des Mahr-Harting:

„Wohin soll das führen, wenn Heimwehrlührer und ihre Presslakaien gegen die jetzige Regierung Stimmung machen? ... Nun ja, wenn diese Drohungen und Aufreizungen zum Bürgerkrieg so weitergehen,

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 10

Niemand war sich eindeutig klar darüber, ob Mutter Moçona eine echte Witwe oder nur eine Strohwitwe war, aber alle stimmten darin überein, daß die drei Kinder einander wenig ähnlich sahen. Das Doras' gesellschaftliche Position war leichter zu definieren; sie war verheiratet gewesen, hatte jedoch ihren Mann verlassen, um ihre Liebe und Furchtlichkeit einem Kaufmann zu schenken, und lechterer, der sie bei seiner Abreise nach Portugal nicht der Gleichgültigkeit einer kalten und herzlosen Welt ausliefern wollte, hatte sie gleichzeitig mit dem Geheiß seinem Sozjus überlassen. Das Doras stand in der vollen Blüte ihrer fünf- undzwanzig Jahre.

Neben ihr saß sieh. Groß und schlank, aber kräftig und außerordentlich stolz auf ihre Jungfräulichkeit. Sie bügelte ausgezeichnet und war ungewöhnlich geschickt mit der Nadel.

Bald gesellte sich Augusta Carne Molle zu Leandra. Sie war Brasilianerin, weiß, und die Gattin Alexandres, eines vierzigjährigen Mulatten, der bei der Polizei diente. In seiner Uniform mit gestärkten Hosen und Lederhosen, den polierten Messingknöpfen, dem mächtigen gewichsten Schürzband und dem glattrasierten Kinn, strahlte Alexandres Würde aus und seine gestrenge Miene verbat sich jede Vertraulichkeit. Aber wenn er sein offizielles Gewand einmal abgelegt hatte, so war Alexandres entspannt; im offenen Hemd, mit schabigen Hosen bekleidet und Pantoffeln an den Füßen, lief er auf dem Hof herum und war gesprächig und leutselig. Nur in solchen Augenblicken wagte es Augusta, ihren Herrn und Gebieter anzusprechen, denn vor dem Felsen eines offiziellen Amtes fühlte sie sich klein und schüchtern. Ihre Anständigkeit war im

ganzen Hause sprichwörtlich, aber es war kein großes Verdienst dabei, denn diese Anständigkeit entflammte mehr dem Mangel an Temperament als unbegabter Jugendhaftigkeit.

Bald erschien eine dritte Wäscherin, Leocadia, die Frau eines Schmiedes namens Bruno. Das war eine kurze, stämmige Portugiesin, deren Schwachhaftigkeit von allen Nachbarn be- anstandet wurde. Ihr folgte Paula, eine ältere Negerin, Halbblutin, aber dennoch wegen ihrer übernatürlichen Kräfte geachtet. Ein paar leise gestammelte Worte genühten, um ein Fieber zu vertreiben oder eine Wundrose zu heilen. Häßlich und gewöhnlich, mit hartem, schwarzem Haar, wild stierenden Augen und scharfen, spizen Zähnen, wie die eines Hundes, hieß sie gewöhnlich „die Hexe“ und hatte gegen den Namen nichts einzuwenden.

Dann kam Marcianna und ihre Tochter Florinda. Erstere war eine Mulatin mittleren Alters mit herbem Gebaren und übertriebener Reinlichkeit, deren Haus vor lauter Schauern ewig feucht war. Wenn sie sich ärgerte, nahm sie regelmäßig ihren Besen und lehrte unausgesetzt; wenn sie aber wütend war, holte sie einen Eimer Wasser, goß ihn auf den Boden aus und schrubhte wie rasend. Die Tochter war fünfzehn und hatte einen warmen, braunen Teint, einen sinnlichen, roten Mund, gleichmäßige, weiße Zähne und leuchtende, schwimmende Augen.

Dann erschien die alte Isabel, vielmehr Dona Isabel, denn der Titel wurde ihr zugesprochen, weil sie einmal bessere Tage gekannt hatte — eine arme, vom Unglück verfolgte Frau. Sie war die Witwe eines Kaufmanns, der ein Zug- geschäft gehabt, aber Bankrott gemacht und sich das Leben genommen hatte, und sie war mit einem zarten Töchterlein zurückgeblieben, für deren Erziehung Isabel kein Opfer scheute; sogar französischen Unterricht hatte sie dem

Kinde geben lassen. Frühzeitig gealtert, hingen in ihrem Gesicht schlaffe Säcke herunter, die von einem einstmaligen fetten und jetzt mager gewordenen Körper zeugten. Die Augenlider fielen über farblose, braune Augen, die ausfahen, als ob sie immer weinten, und ihr spärliches graues Haar war hoch oben auf dem Kopf zu einem festen, keinen Knoten gesteckt. Auf der Straß- trug sie immer ein altes, schwarzseidenes Kleid, dessen weiter Faltenrock mit der engen Taille und dem alten chinesischen Schal, der sich fest um die mageren Schultern legte, ihr das Aus- sehen einer wandernden Pyramide gab. Von ihrer früheren Herrlichkeit war ihr nur ein ein- ziger Schal geblieben — eine goldene Schnupf- tabakdose, aus der sie in Augenblicken der Ruhe eine bescheidene Prise nahm und diese Aktion be- gleitete sie immer mit einem tiefen Seufzer.

Ihre Tochter war die Blume des Hauses. Sie hieß Bombinha oder „Täubchen“. Trotz der zarten Konstitution und ihrer außerordentlichen Nervosität, stöhnten ihr blonder Liebreiz und ihr feines Benehmen allen eine Art Ehrfurcht ein, und das ganze Haus war stolz auf sie. Jhabí er- laubte nicht, daß sie wusch und bügelte, denn solche Arbeiten waren ihr vom Arzt streng ver- boten worden.

Bombinha hatte einen Verehrer, einen ge- wissen Joao da Costa, einen unternehmenden, fleißigen Jüngling, der von seinem Chef und sei- nen Kollegen hoch geachtet wurde. Er hatte ent- schieden eine Zukunft vor sich und liebte Isabels Tochter seit sie ein Kind war. Aber die Hochzeit konnte wegen der zarten Gesundheit des Mäd- chens noch nicht stattfinden. Die Herzen der gan- zen Nachbarschaft schmolzen vor Mitleid. Was für ein Jammer, dachte sie alle, wo doch so viel von dieser Heirat abhing. Da Costa würde bald der Sozjus seines Onkels werden und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er Bombinha und ihrer Mut- ter wieder das sorglose Leben würde verschaffen

könnten, das sie einmal gekannt hatten. Die arme Witwe betete jede Nacht inbrünstig zum Himmel, daß ihrer Tochter die Gnade der Gesundheit ge- währt würde wie anderen jungen Mädchen. Aber so köstlich die Aussicht auf Ruhe und Wohlstand war, sie konnte doch die Heirat nicht beschleu- nigen.

Als Costa nach beendetem Militärdienst er- schien, um seine Geliebte zu besuchen, begrüßten ihn die Nachbarn mit jenem gedämpften Aus- druck, den man gewöhnlich bei Trauerfällen zur Schau trägt, denn sie fühlten irgendein drohendes Unglück, dessen Gewalt selbst den stärksten Jan- derformeln der Hexe trotzte.

Bombinha war nämlich bei allen beliebt. Sie schrieb ihnen die Briefe und die Waschkettel, rech- nete für sie und las denen, die zuhören wollten, aus der Zeitung vor. Ihre Bildung war allge- mein geachtet und verhalf ihr zu einem gewissen Luxus, denn ihre Dienste wurden mit zahlreichen Geschenken belohnt. So hatte sie zum Beispiel stets reichlich Schuhe und Pantoffeln und eben- so farbige Strümpfe, die sie zu ihrem sauberlich gestärkten Kleide tragen konnte, und besaß sogar etwas Schmuck. Wahrlich, wenn jemand sie bei der Sonntagsmesse in der eleganten Johannis- kirche sah, hätte er sie um nichts in der Welt mit dem Sao Romao-Wohnhaus in Verbindung ge- bracht.

Vor dem letzten Waschkübel stand Albino, ein bleicher, schwächlicher, weißlicher Jüngling mit einer melancholischen Strähne langen braunen Haars, die ihm tief in seinen schlanken Nacken hing. Er wusch auch, und die Frauen waren an seine Gegenwart so gewöhnt, daß sie ihn wie einen ihresgleichen behandelten und Sachen vor ihm besprachen, die sie nie vor anderen Männern er- wähnt haben würden. Er war sogar der Ver- traute ihrer Liebesgeschichten und Ehebrüche und hörte, weder empört, noch erschüttert, zu.

(Fortsetzung folgt.)

Dann ist das Gesicht von St. Lorenzen leider nicht das letzte gewesen.

Dann wird es aber auch für die kirchlichen Kreise bald Zeit, die Frage ernstlich zu prüfen, ob und wie weit bei solchen planmäßigen Rüstungen zum Bürgerkrieg und zur Selbstvernichtung eines Volkes ein Katholik mitgehen kann.

Der Mayr-Harting scheint diese Gewissenfrage gelöst zu haben; er und seine Pöbelkollaboranten "sympathisieren" und gehen mit, auch wenn es tief durch Arbeiterblut gehen sollte!

Möglichkeit von internationalen Komplifikationen nicht ausgeschlossen? Die "Prager Presse" beunruhigt die Öffentlichkeit und hegt gegen Deutschland.

Während im Haag große Probleme der internationalen Politik und Wirtschaft ihre Lösung gefunden haben und gerade jetzt in Genf Friedensreden von allen Seiten gehalten werden, hat die "Prager Presse", die doch das offiziöse Blatt der tschechoslowakischen Regierung und obendrein das Leiborgan des Ministers des Äußern ist, nichts anderes zu tun, als ausgerechnet jetzt den Zweifel internationaler Verbindungen an die Wand zu malen. Wie nämlich in der "Prager Presse" erzählt wird, erscheinen in tschechoslowakischen Zeitchriften "große, teuer bezahlte Inzerate reichsdeutscher Geldinstitute" — um die der Inzeratenagent der "Prager Presse" wahrscheinlich diese Zeitungen beneidet — welche die tschechoslowakischen Sparer darauf aufmerksam machen, daß ihr Geld in Deutschland nutzbringend angelegt werden kann. Die "Prager Presse" redet nun diesen heimischen Sparern zu, ihr Geld nur ja nicht in Deutschland anzulegen. "Solche Sparer", führt das Blatt aus, "müssen... wissen, daß sie bei internationalen Komplifikationen, deren Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, ihre Interessen im Ausland nicht so wirksam und rasch wahren können, wie auf dem Territorium des eigenen Staates." Die "Prager Presse", die sonst von freundlichen Worten gegenüber Deutschland überquillt, läßt die Öffentlichkeit nun einen Blick in die wahre Gesinnung dieses Blattes tun, das anscheinend nicht erwarten kann, bis diese internationalen Komplifikationen eintreten. Man wird nun überall, auch in Deutschland, wo sich das Blatt kramphast bemüht, Abonnenten und Mitarbeiter zu gewinnen, erkennen, mit welchem Presserzeugnis man es da zu tun hat.

Polbüro in Mähr.-Ostau.

Die Kommunisten hatten für Mittwoch ins Arbeiterheim in Orlau eine Versammlung einberufen, in welcher der oppositionelle Abgeordnete Peter erwidert werden sollte. Abg. Peter selbst war nicht nur durch die kommunistische Presse, sondern auch schriftlich zum Erscheinen aufgefordert worden und kam tatsächlich auch hin. Nach einer Meldung des "Mor. Osv." waren insgesamt 265 Personen anwesend, darunter nicht mehr als 25 Anhänger des Polbüros. Abg. Peter setzte es dabei durch, daß ihm an Stelle der angeführten zehn Minuten unbeschränkte Redezeit gewährt wurde. Daraufhin forderte er die Anwesenden auf, ihm in ein anderes Versammlungslokal zu folgen. Dieser Aufforderung folgte der Großteil der Anwesenden, während im Arbeiterheim bloß 30 Kommunisten verblieben. Die Aktion des Polbüros gegen den Abtrünnigen endete also mit einer großen Blamage.

Giftmischereien.

Eben kommen mir einige Nummern der mit Regierungsgeldern ausgebliebenen Presse in die Hand, in der ein vor mehr als zwei Monaten erschienener Artikel der "Leipziger Volkszeitung" zum Anlaß eines niederträchtigen Angriffs gegen unsere Partei genommen wird. Ich lege in diesem Artikel meine Anschauungen zu dem nationalen Problem in der Tschechoslowakei dar und führte aus, daß die Deutschen in der Tschechoslowakei eigentlich keine nationale, sondern eine politische Minderheit seien und demgemäß trachten müßten, nicht einen Minderheitenschutz, sondern die vollen staatsbürgerlichen Rechte zu erhalten. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Tschechen und die Deutschen in den Südeuropaländern kulturell zusammengehören und daß das eigentliche nationale Problem der Tschechoslowakei weniger im Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen, als vielmehr zwischen Tschechen und Slowaken liege. Aufgabe der Sozialdemokratie sei es, bei den nächsten Parlamentswahlen eine klare Plattform vorzubereiten, welche eine wirkliche Lösung des nationalen Problems darstelle, um so dem Lande den nationalen Frieden zu schenken, da es klar erwiesen sei, daß die Politik der "Aktivisten" dazu unfähig ist.

Aus diesen Darlegungen reißt das Wolf-Blatt einige Sätze heraus und fälscht den Sinn der Ausführungen in einer ihm gemachten Weise um. Das Pöbelgeschwätz schüßelt zwar jeden Schurken und gibt ihm die Möglichkeit, eine Zeitung zu einer Erklärung zu zwingen, es schüßelt aber nicht einen Autor vor willkürlichen Verdrehungen seiner Arbeit. So muß ich mich damit begnügen, die Ausführungen der betreffenden Blätter als Giftmischereien übelster Sorte zu bezeichnen, die anscheinend nur den Zweck haben, jede vernünftige Diskussion über das nationale Problem von vornherein unmöglich zu machen und zu diskreditieren. Josef Böllina.

Ein offener Brief an Henri Barbusse.

Unter diesem Titel veröffentlicht Paul Graber, der Vizepräsident des Schweizerischen Nationalrates in dem sozialistischen Organ "Le Sentinelle", dessen leitender Redakteur er ist, folgenden Artikel:

Ein Mann mag noch so berühmt sein, er hält sich dennoch nicht frei von Irrtümern, von verdamnungswerten, ja, sogar von feigen Handlungen.

Der Bolschewismus, der alles, was er berührt, zu befechten, ja zu vergiften scheint, hat einen verhängnisvollen Einfluß auf den Verfasser des "Feuer" gehabt. Es ist ihm gelungen, diesem literarisch so hochbegabten Mann die Meinung beizubringen, es genüge, ein Schriftsteller zu sein, um auch Politiker werden zu können.

Der Bolschewismus muß den Sozialismus herunterreißen, gegen den er einen Krieg auf Leben und Tod führt, den nur die "Harmlosen", wie Müllinger sie nennt, nicht bemerken und nicht verstehen wollen, so daß sie, in ihrer verblendeten Ertape, fortgesetzt die "Einheit" predigen. In seinem Werk "Seht, was man aus Georgien gemacht hat", fälscht Barbusse dazu herab, die Denker von Georgien einfach zu verberlichen, und das heißt, von seinem Talent einen üblen Gebrauch zu machen.

Wo war denn Barbusse vor 1914, als wir den unermüdeten und erbitterten Kampf bewunderten und verherrlichten, den die Sozialisten in Russland gegen den Javismus führten und als wir an der Spitze jeder oppositionellen Bewegung Georgier sahen? Waren es nicht Georgier, die sich in der Duma ebenso durch ihre Beredsamkeit wie durch ihren Mut und ihre Treue für die Sache des Proletariats auszeichneten? Sind es nicht georgische Sozialisten gewesen, die schon dem Gefängnis, dem Kerker, der Verbannung und dem Tode trotzten zu einer Zeit, wo Barbusse noch nichts anderes geschrieben hatte als sein zweideutiges Buch "Enfer"?

Und nun stellt sich dieser berühmte geworden Mann — eine Berühmtheit, vor der man sich respektvoll beugen muß — in den Dienst des Bolschewismus und all seiner Gaukeleien!

Einmal gibt er eine illustrierte Revue heraus, die von Moskau finanziert und dazu bestimmt ist, in geschickter Weise zwischen interessanten Dingen, ganz nach jesuitischer Methode, das kommunistische Gift einzuschmuggeln. Ein andermal, etwa ein Jahr vor dem enthusiastischen Empfang Balbos in Odessa, führt er den Vorschlag bei einem zweideutigen antisozialistischen Kongreß, der einzig dazu bestimmt ist, den Sozialismus herunterzureißen. Wieder ein andermal läßt er sich herbei, den Herren von Moskau einen aufsehenerregenden Dienst zu leisten, indem er ihnen hilft, sich von den gerechten Anklagen rein zu waschen, mit denen sie von der ganzen Welt wegen der militärischen Okkupation Georgiens überhäuft werden, wegen dieses offensündigen Wortbruchs, der all ihre schallenden Erklärungen für die unterdrückten Völker Lügen straft: Barbusse unternimmt es, die Unterdrückung Georgiens zu verherrlichen, nicht anders, als irgendein deutscher Historiker sich herbeiließ, die Befehle Belgiens zu rechtfertigen und zu preisen.

Er begnügt sich übrigens nicht damit, unsere jetzigen georgischen Genossen zu verunglimpfen, er sinkt so tief herab, sogar die georgischen Sozialisten aus der Zeit vor 1914 zu beschuldigen.

Indem Sie so etwas tun, Barbusse, entehren Sie ihr ganzes Volk; Sie erniedrigen sich, wenn Sie, um allmächtigen Menschen zu schmeicheln, Tote und Verbannete verleumdete. Wenn Sie so etwas tun, so begeben Sie sich ein für allemal des Rechtes, einstweilen von Denkern zu sprechen. Sie bedecken Ihren Namen mit so unauslöschlicher Schmach, daß keine spätere Tat, kein neues Werk sie je wieder tilgen wird.

Jedes Mal, wenn Sie fürderhin versuchen werden, sich der Sache der Schwachen und Unter-

drückten anzunehmen, jedes Mal, wenn Sie die Gewalttate der Faschisten Brandmarken werden, wird jemand aufstehen und Sie daran erinnern, daß Sie sich einmal dazu herabgewürdigt haben, das Buch zu schreiben: "Seht, was man aus Georgien gemacht hat", in dem Sie es wagen, Anklage zu erheben gegen Leute, die um der Sache der Freiheit der Arbeiter zu verteidigen, sich Gefahren aussetzen, die Sie nie gekannt und von denen Sie nie bedroht waren.

Wie können Sie, Barbusse, es wagen, unsere georgischen Genossen anzuklagen, sie hätten im Jahre 1914 den imperialistischen Krieg ausgeheißen? Wissen Sie Goldschreiber des verleumderten Bolschewismus denn nicht, daß Tscheidze die Verantwortung für den Krieg der zaristischen Regierung aufbürdete und daß er im Namen der sozialdemokratischen Fraktion, als deren Präsident in der Duma die Zustimmung zu den Kriegskrediten verweigerte? Was hätten Sie getan, Sie, der fünfzehn Jahre später das Recht zu haben glaubt, die Georgier anzuklagen?

Barbusse's Leichtfertigkeit in seinen Anklagen gegen die georgischen Sozialisten vor 1914 fällt auf ihn selbst zurück, denn vor nun an wird man kein Vertrauen mehr zu ihm haben können. Wo solche Ungeheuerlichkeiten einem in die Augen springen, hört jedes, auch das geringste Vertrauen auf.

Wer erinnert sich nicht, daß unsere georgischen Genossen den ganzen Großgrundbesitz konfiszierten und mehrere hunderttausende Hektar Grund und Boden unter die kleinen Bauern verteilt hatten? Unsere ganze sozialistische Presse lobte sie für diese Tat. Und Sie, der Sie das Land unter der Führung des Usurpators und des Denkers unter dem Schutze der russischen Bataillone durchschreiten, die dieses Land zwingen, sich zum Kommunismus zu bekehren, Sie rufen aus: "Die Sozialisten ließen den Grund und Boden in den Händen der Großgrundbesitzer, die sie unterdrückten." Zwei zusammen in einem Satze, und das von einem Manne, der weiß, wie man auf dem Balkan offiziell zu lügen versteht, um die Gewalttaten der Diktatur zu vertuschen! Himmelp, wie wenig sind Sie von jetzt ab berechtigt, Kommunist Barbusse, uns etwas von Denkern zu erzählen! Wie, gleich einem Lakaien von Bulgarien oder Sofia, wiederholen Sie das, was Ihnen ein Mitglied der Tscheka von Tiflis sagte: "Wie wird bei uns eine Exekution ohne Urteil vollzogen, nie eine Strafe ohne ordentliche Verhandlung verhängt. Der Angeklagte wird nach vollem Recht behandelt, alle gesetzlichen Vorschriften werden eingehalten."

Sehen Sie, Barbusse, wenn Sie sich so zum Lakaien der Bolschewiki machen, die Georgier okkupieren, so empfinden wir Mitleid für Sie, nein, etwas anderes, wir schämen uns für Sie. Sind Sie es wirklich, Sie, derselbe Barbusse, der die Greuel der balkanischen Kerker angeprangert hat, der diese Ungeheuerlichkeit zu schreiben wagt: "Man hat ein großes Geschrei über die Exekution der von der Insurrektion gefangenen Geiseln gemacht: Dugeli, Tschitschischwili, Anonerkis; aber das Wort Geiseln soll uns nicht irreführen. Diese Gefangenen waren alle Mörder und Schlächter, die unzählige Verbrechen auf dem Gewissen hatten."

Sind Sie es, der sich da der Sprache der Polizisten, der bulgarischen, rumänischen, ungarischen, italienischen Schlächter, der Sprache der Denker bedient?

Schmach und Schande über Sie, Barbusse, der sich niemals wird dessen rühmen können, wie Rhomeriki, wie Tschitschischwili durch die Revolution von 1917 aus Sibirien befreit worden zu sein, Sibirien, wohin sie verbannt waren wegen ihres Kampfes gegen die zaristische Diktatur.

Schande über Sie, der Sie die Freiheit befehlen, diese beiden Taten zu beschimpfen, um den Diktatoren von 1929 zu gefallen! (Aus dem Französischen überetzt von Luise Kauffmann.)

Der mährisch-schlesische Landesauschuß

gegenehmigte in seiner gestrigen Sitzung den Tätigkeitsabschluß des schlesischen Landesfonds für das Jahr 1928, demzufolge der Abgang gegenüber dem präliminierten Betrag von 27 Millionen nur 3 Millionen Kronen beträgt. Dieses günstigere Ergebnis wurde dadurch erzielt, daß die Zuschläge und Zuteilungen von der Umsatz- und Luxussteuer um 16 Millionen mehr eingingen, als vorgesehen war, und die Ausgaben um 7 Millionen geringer waren. Den Rechnungsabschluß der schlesischen Landesanstalten wird die schlesische Kommission nächste Woche durchberaten. Der Landesauschuß beschloß zu Konversionszwecken bei der Brüner Arbeiter-Unfallversicherungskassa eine Anleihe in der Höhe von 11 Millionen aufzunehmen. Er beschloß weiter, den Gemeinden und Bezirken einen weiteren Vorschlag aus dem Ausgleichsfonds in der Höhe von 7 Prozent (!) des angemeldeten Bedarfs auszusuchen.

Wenn eine deutsche Privatschule eröffnet wird, regt sich natürlich die "Kärodni Politika" darüber auf. Mit welcher Berechtigung, erlicht man aus dem nachstehenden Beispiel. Der Ort Veimgruben bei Weiskwasser hatte vor dem Umsturz eine Schule, die von den tschechischen Behörden geschlossen wurde. In dem Orte sind 153 tschechische und 146 deutsche Einwohner, es sind also ebensoviel Deutsche als Tschechen. Gegen das

Vorhandensein einer tschechischen Schule in Veimgruben hat die "Kärodni Politika" nichts einzuwenden, wenn aber der Kulturverband dort eine private deutsche Volksschule errichtet, dann ist das ein schweres Verbrechen gegen die tschechische Nation, den Staat und weiß Gott noch was. Ist es denn gar so appetitlich, seiner demokratischen Verantwortung ins Gesicht zu spucken?

Kleinrieg in Palästina.

Lage immer noch ernst.

London, 6. September. Blättermeldungen aus Jerusalem zufolge werden die ersten britischen Verluste im Kampfe mit Arabern aus Gaza gemeldet. Es verlautet, daß die dortigen britischen Truppen in einem Kampf mit Abteilungen von Beduinen errieten, die versuchten, in Palästina einzudringen. Es soll sich um Stämme von der Sinaihalbinsel gehandelt haben.

Aus Kairo wird gemeldet, daß Flugzeuge bei Nablus fünf Eingeborene töteten und 20 verwundeten. Die Lage in Palästina sei in den nicht durch Truppen geschützten Niederlassungen immer noch ernst. Große Abteilungen von Beduinen aus dem Nedscheil sollen sich Palästina nähern. In Haifa bleiben die Geschäfte der Juden geschlossen. Nach Abwehr eines Beduinenangriffes bei Safed und Samich durch britische Truppen sind 80 Verwundete in Haifa eingetroffen. Flugzeuge wiesen arabische Streitkräfte zurück, die versuchten, Tiberias anzugreifen. Die arabischen Verluste sind angeblich schwer. Die Juden und die Araber in Haifa bohlokkieren einander.

Ausland Die Hintermänner der Heimwehren.

Habsburgisches und Wirtelsbachi-sches Geld im Spiele.

Der bereits zitterte Aufruf der österreichischen Sozialdemokratie charakterisiert mit kräftigen Worten die Abenteuer und Hochverräter, die einen Gewaltstreich gegen die Verfassung der Republik Oesterreich planen. Ueber die Hintermänner der Heimwehrbewegung wird in dem Aufrufe gesagt:

"Fürken und Grafen, die es nicht ver-schmerzen können, daß die Republik ihre alten Privilegien aufgehoben hat; k. u. k. Generäle, die gern wieder "Menschenmaterial" in Tod und Verderben schiden möchten; Kapitalisten, die die Gewerkschaften zerstören, die Arbeiter-schutze beseitigen, Arbeiter und Angehörte wehrlos machen möchten, sind die Drahtzieher der Heimwehren."

Schwarz-gelbe Monarchisten, die mit den ungarischen Grafen zusammen die Wiedereinführung der Habsburger vorbereiten, und reichsdeutsche Patentzüler, die den Ruin in Oesterreich als Signal und Ausgangspunkt einer monarchistischen Gegenrevolution im Deutschen Reich anstreben, wirken in den Heimwehrkommanden zusammen.

Habsburgisches und Wirtelsbachi-sches Geld, Geld der reichsdeutschen Schwerindustrie und der ungarischen Restauration steht den Heimwehren zur Verfügung. Der reichsdeutsche Stahlruß, der die Alpine Montangesellschaft beherrscht, stellt den Unternehmerterror in den Dienst der hochverräterischen Rüstungen gegen die Verfassung der deutschösterreichischen Republik."

Solche Feststellungen, die eine große und ernste Partei wie die österreichische Sozialdemokratie mit ihrem vollen Namen verdient, verdienen die allergrößte Beachtung. Um so unverständlich ist z. B. die sorglose Einstellung des "Volkso" zu dem drohenden Bürgerkriege in Oesterreich. Sollten "Staatsverhaltende", die sonst die nebenfächlichsten Vorfälle zu einer Gefahr für die Republik aufbauschen, diesmal wegen ihrer reaktionären Scheuflappen für eine wirkliche Gefährdung des Friedens und der republikanischen Ordnung in Mitteleuropa blind sein?

Hat Seipel gelogen?

Der Heimwehrprälat Seipel hat vor einigen Tagen dem Wiener Berichterstatter der englischen Zeitung "Daily Telegraph" ein Interview gegeben, in dem der Berichterstatter auch auf die Waffen der Heimwehr zu sprechen kam. Herr Dr. Seipel sagte nun dem englischen Journalisten:

Sie sprechen von Waffen. Aber die Heimwehr hat sie nicht überall in den Händen. Die Waffen der Wiener Heimwehr zum Beispiel sind bei der Polizei, in Tirol sind sie bei der Landesregierung deponiert.

Mit Recht bemerkt die "Arbeiterzeitung" zu dieser Ungeheuerlichkeit:

"Entweder ist das wahr, was Seipel behauptet; dann ist das ein Skandal, der alles bisher dagewesene übertrifft. Behörden, die dergleichen zu tun imstande waren, wären nicht mehr gesellschaftliche Behörden, sondern Agenturen des Bürgerkrieges! Oder aber der Herr Bundeskanzler a. D. hat die Wiener Polizei mit Unrecht eines gefeh-rigen Vergehens beschuldigt, dann hat er die ausländische Öffentlichkeit angelogen und dann muß im Interesse des Rufes der österreichischen Behörden im Ausland und des Vertrauens der Bevölkerung zu ihnen im Inland festgestellt werden, daß er gelogen hat."

Die Regierung und die Wiener Polizeidirektion werden der Notwendigkeit nicht entgegen zu stehen, ob die Wiener Polizei wirklich die Ungeheuerlichkeit begeht, deren Seipel sie vor der Welt beschuldigt, oder ob Seipel gelogen hat.

Man kann auf diese Antworten der österreichischen Behörden auch im Auslande wahrhaftig gespannt sein!

Die Verhaftung Plechaitis.

Kolono, 6. September. (Sch. P. A.) Dem "Memeler Dampfboot" wird aus Kolono gemeldet: Die Meldung über die Verhaftung von Plechaitis und seinen fünf Komplizen in Eydtkuhnen hat in Kolono großes Aufsehen erregt. Der Verhaftung wird insofern große Bedeutung beigegeben, als man bei den sechs Personen zahlreiche Gewehre und Sprengstoffe gefunden hat. Auch in hiesigen maßgebenden politischen Kreisen wird die Ansicht vertreten, daß Plechaitis gegen Woldeparas bei seiner Rückkehr aus Genf ein Attentat verüben wollte (?). Woldeparas wurde von Kolono aus sofort über die Verhaftung Plechaitis benachrichtigt. Wie verlautet, wird die litauische Regierung von Deutschland die Auslieferung Plechaitis verlangen, obwohl zwischen Litauen und Deutschland eine Konvention über Auslieferung politischer Verbrecher nicht besteht. Hier wird jedoch darauf hingewiesen, daß es sich bei Plechaitis um einen Kriminellen, nicht aber um eine politische Verbrecher handelt. (Das sagen die Reaktionäre gewöhnlich. Die Red.)

Tagesneuigkeiten.

Das Reichenberger Tramway-Unglück.

Reichenberg, 6. September. (Eigenbericht.) Frau Josepha Suka aus Unter-Passlegg ist heute mittags um ein Uhr ihren Verletzungen im Reichenberger Krankenhaus erlegen. Der Zustand eines Teiles der Verletzten gibt leider noch zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß. Die „Reichenberger Zeitung“ bemüht sich nach wie vor, die eigentlichen Ursachen des Unglücks zu vertuschen. Sie berichtet in ihrer heutigen Abendausgabe, der Wagen sei auf der langen Strecke oberhalb der Unglücksstelle ins Schiefen geraten und der Wagenführer habe dadurch die Geistesgegenwart „etwas“ verloren. Durch das plötzliche Anziehen der Kurzschlufbremse sei der Wagen aus dem Geleise geschleudert worden. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß an dem Motorwagen ein Beiwagen angehängt war, was den Vorschriften nicht entspricht. Das Schiefen des Straßenbahnwagens ist eben durch den erhöhten Druck entstanden, den der Beiwagen verursachte. Das Bemühen der bürgerlichen Presse kann die Tatsache nicht beseitigen, daß das System, das bei der Reichenberger Straßenbahn angewendet wird, die eigentliche Schuld an dem Unglück trägt. Es wurde festgestellt, daß der Oberschaffner Seliger den Wagen herausgab. Die Straßenbahnerversammlung, die Dienstag nachts stattfand, erzwingt die Abberufung des schuldtragenden Oberschaffners, der zudem als Liebediener der Direktion und als Vertreter des Ausbeutungssystems bekannt ist.

Zwei Militärflugzeuge abgestürzt.

Wieder drei Todesopfer der Manöver.

Petrowitz, 5. September. Bei den Schlußübungen der 2. und 5. Infanterie-Division stieß heute kurz nach Mittag ein Jagdflugzeug, in dem sich der Pilot-Zugführer Pelarek befand, mit dem Beobachtungsflugzeug „A 111“, in dem Oberleutnant Selmar als Beobachter und Zugführer Pecl als Pilot saßen, zusammen. Beide Flugzeuge stürzten ab, alle drei Flieger sind tot, die Maschinen sind vollkommen zertrümmert.

Großfeuer in Berlin.

Berlin, 6. September. Auf bisher noch ungeklärte Art entstand heute nachmittags kurz nach 16 Uhr auf dem ehemaligen Fabriks-Gelände der Waffen- und Munitionsfabrik in der Wiebe-Strasse Ecke Kaiserin-Augustaallee in Charlottenburg ein Großfeuer, wobei zahlreiche Menschenleben gefährdet waren. Kurze Zeit nach dem Schichtwechsel bemerkten Schlosser aus dem Keller dicke Rauchwolken dringen. In wenigen Augenblicken waren die oberen Etagen vollständig in Qualm eingehüllt und den dort beschäftigten Angestellten der Weg ins Freie abgeschnitten. Zunächst mußte sich die Feuerwehr mit der Rettung der gefährdeten Personen beschäftigen. Zwei Angefallene mußten von den Feuerwehrleuten über die mechanische Leiter ins Freie gebracht werden. Da die Gefahr sich von Minute zu Minute immer mehr vergrößerte, wurde die dritte Alarmstufe an sämtliche Feuerwehren weiter gegeben und noch drei weitere Löschzüge sowie Rettungs- und Rüstwagen nach der Wiebe-Strasse beordert. Die Löscharbeiten waren sehr schwierig, da der Brandherd im Keller lag und ein Vordringen der Feuerwehrleute ganz unmöglich war. Aus acht Schlauchleitungen wurde Stundenlang Wasser gegeben. Erst gegen sechs Uhr abends war das Feuer lokalisiert. Die Aufräumungsarbeiten nahmen die Feuerwehr noch bis in die Abendstunden hinein in Anspruch. Während der Löscharbeiten waren zwei Feuerwehrleute an Rauchvergiftung erkrankt.

Einbruch in Schönlinde.

Rumburg, 6. September. In der verflochtenen Nacht haben sich unbekannte Täter in die Kontorräume der Fa. Hille und Wünsche in Schönlinde eingeschlichen und erbrachen 25 Schreibtischladen, aus denen sie 400 K entwendeten. In einer Tischlade fanden die Diebe die Erbschaftsschlüssel zur Wertheimkassa, aus der sie etwa 12.000 Kronen Bargeld, ferner sechs Stück staatlicher Telephonanleihe aus dem Jahre 1921, Serie 29, Nr. 699-704, entwendeten. Die Einbrecher verschlossen die Kassa wieder und entfernten sich unter Mitnahme der Kassenschlüssel. Jrgendwelche Spuren der Täter konnten bisher nicht vorgefunden werden.

Wanderfahrt nach Dresden zum Besuche der Ausstellung „Reisen und Wandern“ und des Zoologischen Gartens veranstaltet der Reichsausschuß des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, z. B. Auffig a. d. E. am Sonntag, den 22. September 1929. Die Anmeldung ist sofort vorzunehmen. Die Reisekosten betragen 50 K, mit Mittagstisch 16 K mehr, für Vereinsmitglieder. Nichtvereinsmitglieder zahlen 5 K mehr an Reisekosten. Alles Nähere ist im Sonderprospekt ersichtlich, das unentgeltlich in unserer Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Auffig a. d. E., Marktplatz 11, angefordert werden kann.

300.000 neue Wohnungen — in Deutschland! Im Jahre 1928 wurden in Deutschland 306.825 neue Wohnungen erbaut, trotzdem sind noch

Neuigkeit auf den Wochenmärkten.

Die roten Turner und Sportler kommen 1930 nach Auffig! Viele Tausende!



Ja, ja! Sie haben das II. Bundesfest im Stadion. Ich hab' schon die Plakate gesehen! Und viele tausende Arbeiter und Arbeiterinnen des In- und Auslandes kommen mit!

149.000 neue Wohnungen erforderlich. Und in der Tschechoslowakei? Fragt die Obdachlosen, die Baraden- und Höhlenbewohner!

Ein Pferd tötet ein Kind. Am 4. September stand in der Masarykstraße in Bilin ein Pferdefuhrwerk, in dessen Nähe die vier Jahre alte Tochter des Zunderwarenhandlers Kysko spielte. Plötzlich schlug eines der Pferde aus und traf das in der Nähe spielende Kind in den Kopf. Schwerverletzt mußte es in das Duxer Krankenhaus gebracht werden, wo es am 5. September verschied.

Eine neue Beschäftigung für Kriegsinvalide. Wie verlautet, sollen die Kriegsinvaliden jetzt auch die Verkaufsstationen von Benzol für Autos erhalten. Da es bereits mehr als 1000 solcher Stationen gibt, könnte da für manche Invaliden eine bescheidene Existenz geschaffen werden, wenn Mutter Protektion nicht wieder manchen Strich durch die Rechnung macht.

Brandkatastrophen durch Zündhölzchen. In Aitdorf bei Poprad entzündete ein unachtsam weggeworfenes, brennendes Zündholz in einer Scheune ein Feuer, das rasch um sich griff. Innerhalb kurzer Zeit verbrannten sechs Wohnhäuser samt Nebengebäuden und dem darin befindlichen Vieh. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich wegen des Wassermangels sehr schwierig, um so mehr, als alle Häuser aus Holz erbaut waren. Der Schaden wird auf 200.000 Kronen geschätzt, der aber nicht durch Versicherung gedeckt ist. — In Udvastka bei Homonna verursachten mit Zündhölzchen spielende Kinder einen Brand, der wegen des herrschenden Wassermangels nicht eingedämmt werden konnte. So kam es, daß in Au 19 Häuser in Flammen standen. Es mußte ein großer Teil der Häuser abgerissen sowie ein ganzes Viertel des Dorfes abgebrannt und dem Brande preisgegeben werden. Der Schaden ist sehr groß.

Im Schulzimmer verbrannt. Vor einem Senate des Jäslauer Kreisgerichtes hatte sich der Schulleiter eines Ortes bei Neustadt i. M. wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens zu verantworten. Eine achtjährige Schülerin war bereits vor 1/8 Uhr früh in der Schulkasse, in der natürlich noch keine Aufsichtsperson anwesend war. Das Kind stellte sich zum brennenden Ofen. Plötzlich fing seine Kleidung Feuer und schon stand es in hellen Flammen. Acht Tage später starb es an den erlittenen Brandwunden. Der Schulleiter wurde zu 14 Tagen Arrest bedingt verurteilt.

Liebes-Tragödie jugendlicher. Während der Abwesenheit der Eltern empfing die noch nicht 15jährige Tochter eines Kaufmanns in Pochum den Besuch ihres jugendlichen Liebhabers. Nachdem das Paar einige Stunden in der Wohnung allein anwesend war, kehrte der Bruder des Mädchens zurück. Er fand die Wohnung verschlossen. Nachdem er durch das Küchenfenster eingedrungen war, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick. Das Liebespaar lag im Schlafzimmer leblos auf dem Sofa. Es hatte durch Gas seinem Leben ein Ende gemacht. Der Grund zu dem Selbstmord der Jugendlichen soll in Liebeskummer zu suchen sein. Man fand in der Hand des Mädchens einen Zettel mit der Aufschrift: „Wir halten fest und trenn zusammen“.

Drei Arbeiter in einer Tongrube getötet. In einer unweit von Vimburg gelegenen Tongrube ereignete sich ein folgenschwerer Einsturz. An einer Stelle, die wegen Erschöpfung des Tonvorkommens stillgelegt werden sollte, lösten sich aus vier Meter Höhe etwa 70 Zentner nasser Ton und begruben vier Arbeiter unter sich. Von den übrigen Arbeitern der Grubenbegleichung wurde sofort mit der Bergung der Verunglückten begonnen. Drei von ihnen konnten jedoch nur als Leichen ausgegraben werden, während der vierte mit schweren inneren Verletzungen dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Acht Bergarbeiter in Kalifornien verschüttet. Durch den Einsturz eines Schachtes in einer Kupfermine bei Stockton in Kalifornien wurden acht Minenarbeiter lebendig begraben. Vier der Verschütteten, von denen zwei schwere Verletzungen davongetragen haben, konnten nach heroischen Anstrengungen gerettet werden. Für die übrigen vier besieht keine Hoffnung auf Rettung mehr.

Ein staatliches Fischerei-Institut, verbunden mit einer hydrobiologischen Station, wurde in Vipt. Gradec (Slowakei) ins Leben gerufen.

Eine gefährliche Eierliste. Auf dem Markte des kleinen französischen Ortes Passy wurde eine verdächtige Kiste entdeckt, die nach der Aufschrift Eier enthalten sollte. In Wirklichkeit enthielt sie, wie eine Untersuchung ergab, eine Höllenmaschine, die nur infolge des Versagens des Uhrwerkes nicht explodiert war. Ihre Explosion hätte auf dem belebten Markte zu einer furchtbaren Katastrophe führen müssen, um so mehr, als sich der Eiermarkt in unmittelbarer Nähe einer Gasanstalt befindet.

Bürgerliche Klaffengemeinschaft auf dem Friedhof. In der als „fromm“ bekannten schweizerischen Stadt Einsiedel wurde in diesen Tagen die Frau eines Konditors begraben. Zufällig sollte neben der Frau ein um dieselbe Zeit gestorbener Waisenknabe bestattet werden. Das Grab war schon ausgeworfen, als der Herr Konditormeister durch ein gutes Trinkgeld den Totengräber bewog, für den Knaben ein neues Grab in einer entfernten Ecke des Friedhofs zu schaufeln. Der Arbeiterchaft des Ortes, die zumeist nicht christlichsozial gesinnt ist, hat sich ob des Vorfalles eine große Erregung bemächtigt.

Ein Ehepaar im Rhein ertrunken. In Köln geriet ein Ehepaar beim Baden in die Strömungen des Rheins und wurde, obwohl der Mann Rettungsversuche unternahm, fortgerissen. Beide Eheleute ertranken. Das sechsjährige Kind mußte am Ufer den Ertrinkungstod seiner Eltern mit ansehen. Das Ehepaar hinterläßt im ganzen vier Kinder.

Durch brennende Wälder. Der Personenzug nach The Pas in der kanadischen Provinz Manitoba hatte nach der „New York Times“ kürzlich ein aufregendes Erlebnis. Dieser von Norden kommende Zug hat ausgedehnte Waldreviere zu passieren, in denen glimmende Bäume und hier und da aufsteigende Rauchwolken anzeigten, daß ein Waldbrand im Entstehen war. Obwohl der Zug seine Fahrgeschwindigkeit steigerte, kam er doch nicht aus der Waldbranzzone heraus, sondern sah sich bald einem lichterloh brennenden Waldstreifen gegenüber. Der Zug hielt, und in einem kurzen vom Zugpersonal und den Passagieren abgehaltenen Kriegsrat wurde die Lage erwoogen. Zurück konnte man nicht mehr, denn dicke Rauchwolken zeigten an, daß das Feuer dort mit voller Kraft wütete. Man beschloß daher, den brennenden Wald mit höchster Geschwindigkeit zu durchfahren, in der Hoffnung, hinter diesem bessere Verhältnisse anzutreffen. Alle Fenster wurden geschlossen. Lokomotivführer und Heizer lauerten sich mit nassen Tüchern um den Kopf und vor den Mund gebunden im Führerstand nieder, dann schoß der Zug mit Höchstgeschwindigkeit in das Flammenmeer hinein. Nach einer Fahrt von drei Meilen hatte man den brennenden Wald hinter sich und kam nun in ein Gebiet, in dem das Feuer im Erlöschen war. Die Waggons waren nur an einigen Stellen etwas angefengt worden, aber verletzt war niemand.

Raubmord an einem Rabbiner. In der Synagoge in Warschau wurde der 80jährige Rabbiner Abel Modchal Rosenthal mit zerschmetterten Gliedern sterbend von der Bundeslade ausgehoben. Seine Kleidung war aufgerissen und an mehreren Stellen waren amerikanische und englische Panzern durcheinander zu sehen. Auf dem Boden der Synagoge lagen Goldstücke verstreut. Der Rabbiner, der zweifellos einem Raubmorde zum Opfer gefallen ist, starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Es war bekannt, daß Rosenthal ein namhaftes Vermögen besaß und immer bei sich trug. Der achtzigjährige Rabbiner, der dreimal verwitwet war und zehn Söhne verloren hatte, wollte sich in Warschau nach einer neuer Gattin umsehen. Es besteht der Verdacht, daß der Raubmord von einer Frau angezettelt worden ist. Das Gotteshaus, in dem der Raubmord geschah, wurde geschlossen und wird erst nach den entsprechenden Zeremonien neu eingeweiht werden.

Im Auto verbrannt. Auf der Chaussee zwischen Gary und Friedrichthal in Pommern wurde am Donnerstag vormittag ein Stettiner Kraftwagen angefahren, dessen beide Insassen im Wagen verbrannt waren. Allem Anschein ist das

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Sonntag.

8.00-8.30 (Sendung nach Brunn, Märk.-Ostpr., Preßburg) Übertragung des Preßburger Konzerts, 11.00-12.00 (Sendung nach Brunn, Märk.-Ostpr., Preßburg) Übertragung des Preßburger Konzerts aus dem Bad Homburg, 12.00-13.00 (Sendung nach Brunn und Preßburg) Musik der tschechoslowakischen Schülereinigung, 16.30-17.30 (Sendung nach Brunn und Märk.-Ostpr.) Orchester, 18.00 Deutsche Pressenachrichten, 18.05 Deutsche Sendung, Rud. Wagner, Mitglied des Deutschen Landestheaters in Prag; aus dem Repertoire „Humor in Lieben“, am Klavier: Hans Georg Schick, Mitglied des Deutschen Landestheaters, 19.10-20.00 Landestheater, 20.00-21.00 (Sendung nach Preßburg), Operabend. — Brunn: 18.00 Deutsche Sendung; Klara Waldmann, Opernsängerin; Wien, 19.05 Übertragung, 20.30 Klavierkonzert, 20.55-22.00 Übertragung des Konzertes aus der Musikschule. — W.-Ostpr.: 12.00-13.00 Konzert, 19.00 Schallplattenmusik, 21.00 Volksmusik. — Preßburg: 16.30-17.30 Übertragung des Konzertes aus Terebinth-Lipiz, 18.00 Mendelssohn- und Jätschka, 21.00-22.00 (Sendung nach Prag) Städtisches Volksorchester. — Paris: 12.45 Compositisches Konzert, 20.45 Konzert. — Berlin: 15.30 Klavierkonzerte, 17.00 Wärscher-Konzert, 19.30 Eduard Mörike-Stunde, 21.00 Populäres Orchesterkonzert. — Königsberg: 13.15 Deutsches, 13.45 Unterhaltungskonzert, 20.00 Der Vogelhändler, Operette von Karl Heller. — Stuttgart: 19.15 Märker-Gesellschaft. — Leipzig: 15.15 Aus d. Violinliteratur, 17.00-18.00 Orchesterkonzert, 18.30 Mit dem Unterseeboot in die Regionen des ewigen Eises. — Weimar: 18.50 Deutsches Klavierkonzert. — Witten: 17.35 Deutsche Violin- und Klavier, 18.00 Virtuose Operetten. — Hamburg: 17.00 Deutsches Volk, 18.30 Übertragung, 20.30 Unter Volkstisch, 22.00 Das Besprechen hinterm Ofen. — Zionsberg: 18.30 bis 18.40 Wärsch und Chemie bei den alten Kulturvolkern, 18.40 bis 19.05 Neues Soubou. — Königsberg: 19.00 Die Geschichte des Weltbaues, 20.30 Konzert. — Frankfurt: 16.00-18.00 Unterhaltungskonzert, 19.00-19.45 „Roi und Gesandung des deutschen Theaters“. — Bern: 20.40-21.00 Orchester, 22.15-22.45 Konzert. — Rom: 21.00-23.10 „Tra Dolci“, Oper von Kaber. — Mailand: 20.30 „Madame Sans Gene“, Oper von Umberto Giordano. — Romagnano: 18.30 Harmonika-Konzert, 20.00 Volksliederkonzert, 21.30 Orchester und Solistenabend. — Köln: 20.00 Orchesterkonzert. — Ulmerberg: 14.55-16.40 Klavierkonzert, 18.55 Orchesterkonzert. — Warschau: 17.00 Orchesterkonzert, 20.30 Populäres Konzert.

Auto gegen einen Baum gefahren, so daß der Benzinbehälter explodierte. Es wird vermutet, daß das Auto der Besitzerin des Hotels „Alte Post“ in Stettin gehörte, und daß die Insassen des Wagens der Chauffeur Dupke aus Zülchow und der Kaufmann Friedrich Venede gewesen sind, der von Stettin nach Berlin zurückkehren wollte.

Trunkstöße Tiere. Der italienische Zoologe Dr. Arturo Velsadei überrascht die staunende Mittwelt mit der Entdeckung, daß die bisherige Annahme, Tiere seien dem Alkohol abhold, durchaus nicht den Tatsachen entspricht. Velsadei selbst besaß einen Stieglitz, der zum Abendrot täglich ein Tröpfchen Portwein mit ihm und seiner Familie trank; der „Zagelshoppen“ wirkte auf den kleinen Vogel stets anregend, und hinterher schlief er fest. „Zeugenaussagen“ bestätigen die Behauptung Velsadeis. Ein Signor Catolini erzählt von seinem Star, der im „berauschten“ Zustande die abstinenten Kanarienvögel angriff und sie bekehren wollte. Ein Apotheker behauptet, daß sein Hahn und seine Kage oft beschwipst waren; der Hahn soll in diesen Fällen meist eine falsche „Melodie“ gesungen haben, und es dauerte geraume Zeit, bis er die richtige Tonart wiedersand. — Ein Fuhrmann trank jeden Samstag mit seinem Lieblingspferd. Ein Zigeuner hingegen besuchte die Wirtschaftler stets mit seiner abgerichteten Ratte, die ebenfalls tüchtig „Stange hielt“.

Der verrückte Billardspieler. Der englische Billardchampion Tom Recco kam 1895 erstmalig nach London und wohnte im Hotel Victoria. Er spielte fast täglich einige Partien mit einem eigenartigen, schweigmägen Herrn. Der Hotelinhaber ließ es sich angelegen sein, Recco vor seinem Partner zu warnen. Er ging recht vorsichtig aus Wer: „Allen Anscheine nach sympathisieren Sie mit Ihrem neuesten Mitspieler, Mister Recco!“ — „Neber alle Mäßen, mein Lieber“, antwortete der Matador. „Er spricht nämlich wenig und spielt recht gut.“ — „Seien Sie glücklich, bis er schwermägen bleibt“, entgegnete der Wirt. „Wenn er nämlich zu reden beginnt, plappert er allerhand wirres Zeug zusammen. Er muß wohl übergeschnappt sein. Dat eine fixe Idee, und behauptet, denken Sie nur, daß man in abschbarer Zeit ohne Draht wird telegraphieren können. Hüten Sie sich, Mister Recco, dieses Thema anzuschneiden; das ist eben ein Stedenppter des sonst anständigen Kerls!“ Der Billardchampion befolgte die gut gemeinte Warnung und erfuhr erst einige Jahre später, daß sein übergeschnappter Partner im Hotel Victoria — Marconi hieß!

Der Automobilpark der Welt. Das Handelsministerium der Vereinigten Staaten hat am 10. Juni eine Zählung der mit Motoren betriebenen Landfahrzeuge der Welt veröffentlicht. Danach waren am 1. Jänner 1929 auf der Erde 23.023.584 Automobile in Gebrauch. Davon entfielen über drei Viertel, nämlich 24.629.921, auf die Vereinigten Staaten, darunter 21.423.597 Personalfahrzeuge. An zweiter Stelle, wenn auch in ungeheurem Abstande, folgt Großbritannien mit 1.128.200 Automobilen, dem Frankreich mit 1.098.000 und Kanada mit 1.061.830 Automobilen auf dem Fuße folgen. An fünfter Stelle, mit nur halb so viel, nämlich mit 531.000 Automobilen folgt Deutschland, dem sich unmittelbar mit 516.695 Automobilen Australien anschließt. In Motorrädern führt England mit 625.500. Ihm folgt Deutschland mit 465.000, während Frankreich mit 320.000 an dritter Stelle steht. In den Vereinigten Staaten, die hier erst die vierte Stelle einnehmen, sind nur 121.656 Motorräder in Gebrauch. Die Zahl der Automobile der Welt für den Personenerwerb hat von 1927 bis 1928 um 7,3 Prozent zugenommen. Gegenwärtig besitzen 14 Tausendstel der Menschen ein Automobil, es kommt also eins auf 70 Personen. Die Vereinigten Staaten besitzen genau 76,9 Prozent der Automobile der Erde und 79,82 Prozent der eingetragenen Personalfahrzeuge. Dort kommen 179 Automobile auf 1000 Personen, das heißt auf 5,6 Personen eins. Seit 1928 ist die Zahl der Automobile in den Vereinigten Staaten um 5,6 Prozent gestiegen.

Miebiel Autotagi hat Prag? Die tschechoslowakische Hauptstadt hat gegenwärtig etwa 1100 Autotrophen.

Arbeiterpartien für die Rübenfleischung. Das Landeszentralarbeitsamt in Prag wird für die heutige Rübenfleischung wiederum etwa 100 Arbeiterpartien benötigen. Auch einige Partien für die Kartoffelernte werden gesucht.

Ein neues Orchesterinstrument. Das Münchner Deutsche Theater hat in seinem Orchester ein neues Musikinstrument eingeführt, „Vibraphon“ benannt. Es besteht aus einer Reihe abgestimmter Stahlstäbe, unter denen in offenen Röhren eine durch Elektrizität angetriebene rotierende Achse den Klang an sich zieht und durch die Röhren weiterleitet.

Von der deutschen Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik erhalten wir die Mitteilung, daß die seinerzeitige öffentliche Friedensversammlung, die anlässlich des internationalen Kongresses der Frauenligen für Frieden und Freiheit abgehalten und durch Zwischenrufe und Riefpulver gestört wurde, nicht aufgelöst worden ist, sondern ruhig weiterging, nach dem die Schreier aus dem Saale entfernt waren und man die Fenster geöffnet hatte.

An alle proletarischen Lichtbildner in Prag ergeht die Einladung, sich am 10. September zur Zusammenkunft der „Naturfreunde“ im Café Rizza einzufinden. Siehe gesonderte Anzeige. Die „Naturfreunde“ sammeln alle Lichtbildner in einer eigenen Sektion, um einer neuen Vereinsbildung aufzuweichen. Der Zusammenschluß soll den Mitgliedern nur Vorteile bringen: persönlicher Austausch von Erfahrungen, Vorteile beim Einkauf größerer Posten, Ansporn zu Leistungen durch Ausstellungen, Fahrpreisermäßigungen in Arbeitsgebiete. Planmäßige Arbeit auf sozialpolitischem und naturgeschichtlichem Gebiete, Alt-Prag-Serien, soziales Wandern. Die zweckmäßige Organisation soll an diesem Abend besprochen werden.

Das neue Paradies.

Von Victor Auburtin.

Gottvater sprach vor sich hin in seinen langen Bart: „Du lieber Gott, wie war doch das Paradies so nett, das ich damals in Zentralasien (nach einer anderen Erklärung allerdings am Kaukasus) angelegt hatte. Mit den gesteckten Firschtüben, den Tauben und den Wachteln, die einen kleinen Schopf auf dem Kopf haben. Auch die Obstbäume waren gut geraten, neben die ich eine Tafel gesetzt hatte mit der Aufschrift: „Es ist streng verboten, Früchte abzugreifen.“ Alles war so sauber und die Wege mit Kies bestreut, und Sonntag die ganze Woche. Wie schade, daß dieses zweideutige Lumpenpaar mir alles verdorben hat.“

So sann der liebe Gott lange seinen Erinnerungen nach. Und weil er schon alt ist und immer etwas eigenförmig war, deshalb sagte er zu sich: „Und nun mache ich mir justement erst recht ein neues Paradies, genau so wie das vorige; aber dieses Mal lege ich es vorsichtshalber mehr abseits.“

Er streckte seine ambrosische Hand über die unermesslichen Gewässer des Ozeans; und schon tauchte aus den Abgründen tiefend eine große Insel auf mit blauen Bergen und hohen Felsen. Und gleich bedeckte diese Insel sich mit Wäldern von Kampherholz; Gewürzpflanzen wucherten in den dampfenden Tälern, Bananen und Ananas waren schon reif und Tiere mit unerhörtem Pelzwerk jagten über die Lichtungen. In den Abhängen der Berge aber schimmerten die Adern und Schwaben schiersten Silbers.

Als alles fertig war, legte Gottvater eine Mogenrötre darüber, wie noch nie eine da war; und um alle Küsten des neuen Paradieses ringsherum sangen die Brandungen das Lob des Herrn. Wie damals betrachtete er alle Dinge und fand, daß es gut sei.

Zwei Tage später fuhr an der Ostseite der Insel das englische Kanonenboot „Arrogant“ vorüber. Der Kommandant, Kapit. Buller, erkannte, daß er ein neues Land vor sich hatte, landete, hängte den Union Jack und nannte die Insel „Queen Marbs Land“.

Gleichzeitig fuhr an der westlichen Küste der französische Passagierdampfer „Vosluet“ vorüber, der eine Operettengesellschaft nach Balparaiso brachte.

Der Kapitän erkannte, daß er ein neues Land vor sich hatte, hängte die Tricolor und nannte die Insel „Die de la Fraternité“.

Schiedsgericht — Ultimatum — Gasangriff — Stachelbraut — Handgranaten — Schützengräben — 14 Punkte — Trommelfeuer — Blotade — Jugoslawien — Mitrailleurfenster — Generalquartier — Unterstand — Schwimmende Minen — Ledererfah — Kriegsgewinnler — Tanks — Weißkohl — Spartakisten — Feldprediger — Käse — Kriegskorrespondent — Brotkarten — Fliegerangriff — Papierbomben — Unterseeboote — Salgen — Spanische Grippe — Erzberger.

„Hol es der Henker,“ rief Gott, „jezt ist meine Geduld zu Ende; der ganze Planet muß weg, geschmissen muß er werden, sonst verschandelt er mir die Schöpfung.“ Und in furchtbarem Grimm ballte er die Faust und hielt sie über die kleine braune Kugel, die da zischend und knisternd und schwelend und stinkend durch den Äther zog. Aber er schlug nicht zu, sondern steckte die Hand wieder in die Hosentasche und seine Miene wurde milder. „Nein,“ sprach er vor sich hin; „man muß sich alles überlegen. Es wäre schade um die Schmetterlinge.“

Im Lande Ibsens.

Notizen von einer Reise.

Von Max Barthel.

Auch in Norwegen fanden sich die Arbeiter nach den bitteren Jahren der Kämpfe und Spaltungen in der geeinten großen Arbeiterpartei zusammen. Bei der letzten Wahl eroberte diese Partei 60 Mandate für den Storting, die Kommunisten hielten sich drei Sitze, spalteten sich noch einmal und haben im norwegischen Reichstag heute nur noch einen Mann. Die Arbeiterpartei übernahm die Regierung und wurde schon nach wenigen Tagen gestürzt. Das Land stöhnt noch heute unter einer schweren Wirtschaftskrise, es gibt viele Arbeitslose, Fabriken liegen still, die Steuern sind hoch, die letzten Jahre des Krieges, die Gründerjahre, sind vorbei.

Über fünfundfünfzig Prozent des Landes sind Geröll, Fels, Moor, Berg und Schnee. In phantastisch zerrissener Kurve springt das nackte Land mit seinen Felsen, Inseln und Schären gegen den Atlantischen Ozean. Die schönen, vielverzweigten Fjorde greifen tief, oft über 100 Kilometer, in die Landschaft ein.

Rund 150.000 Inseln und Schären

bauen sich einsam oder in kahlen Gruppen drohend und schüßend vor der rund 3000 Kilometer langen Küste auf. Es gibt wenig Straßen in Norwegen, noch weniger Eisenbahnen, der Schiffsverkehr ist ausgezeichnet organisiert. Oslo, die Hauptstadt, liegt auf derselben Höhe wie Leningrad und Hammerfest, auf denselben Breitengraden wie Alaska oder Nordibirien, wo Schnee, Sturm und Eis jedes menschliche Leben tötet. Aber in Norwegen, und auch im hohen Norden, lebt das Leben. Der Weizen reift bis an den Polarkreis hinauf. Roggen, Hafer und Gerste gedeihen bis zu 70 Grad nördlicher Breite. Das Meer ist auch im Winter eisfrei: der Golfstrom ist der große Lebensspender für Norwegen. Der Dänner dicht an dem Polarkreis ist nicht kälter als der Dänner in Berlin.

76 Prozent ungebauter, verfeinerter, versumpfter Boden, 21 Prozent Wald, knapp 3 Prozent Acker und Wiesen und rund 0.10 Prozent Hüfe, Döfer und Städte.

so teilt die Statistik norwegische Erde auf, aber diese Statistik bekommt erst Blut und Leben, wenn der Fremde auf einer Reise Oslo berührt und über Trondhjem oder Bergen nach dem hohen Norden fährt. Auf dieser Reise löst sich alle Statistik auf,

das schöne, arme und teure Land verlockt durch seine verzauberten Landschaften sehr leicht zur Schwärmerie.

Am frühen Morgen wird die Grenze passiert. Die Sonne flammt, auf dem Grenzfluß bei Korsjø schwimmt Holz. Aus den schwarzgrünen Wäldungen brechen die nackten Kuppen der Granitfelsen, an der Bahnstrecke stapeln sich neue Holzstapel auf: Sägemühlen warten auf den Arbeitstag. Die ersten Fjorde zeigen sich und ihre kleinen Inseln, weiße Brandung zerbricht sich und kommt immer wieder. Bald kommt ein schäumender Fluß und muß seine Kraft an ein Elektrizitätswerk abgeben. Norwegen hat viel Elektrizität, und manche Gebiete wissen nicht, wozu mit der überschüssigen elektrischen Kraft. Die Eisenbahn rattert weiter durch schöne Landschaften, berührt eine kleine Stadt, berührt einige kleine Städte mit Holz- und Fischindustrie und rastet dann in Oslo.

Norwegen war viele Jahrhunderte hindurch Kolonie von Dänemark und Schweden, im Lande gehen große Kämpfe zwischen dem „Riksmaal“ und dem „Landmaal“, das heißt: zwischen dem neueren Norwegisch, das sehr vom Dänischen beeinflusst ist, und dem älteren Norwegisch, das sich aus den Landesdialekten eine selbständige Sprache schaffen will. Oslo: das ist Landmaal, Kristiansa, das war Riksmaal. Die norwegische Sprache ist auch heute noch in Fluß, auch heute noch variiert die Schreibweise vieler Ortsnamen beträchtlich.

Von Oslo ist nicht viel zu erzählen: am Abend fährt man weiter. In der Erinnerung bleibt das Bildnis an eine schöne kleine Stadt am Fjord, von hohen Bergen bekrönt, von denen man beglückt auf das Meer und auf Oslo hinunterschauen kann. Im Hafen ist viel Betrieb, holländische Unterseeboote waren auf Besuch, erinnert sich auch der kleinen Zeitungsjungen, die ihre Journale anbieten, und vor dem Nationaltheater stehen in Erz die großen Norweger: Ibsen und Björnson. Von hier aus ging ja einmal eine große gesellschaftliche Erbsättigung. Wie schnell sich doch die Welt bewegt. Ibsen und Björnson? Heute rüttelt und schüttelt ein anderer Norweger an unserem Herzen: Knut Hamsun.

Am Abend fahren wir weiter und haben bald das freie Land und die ersten Berge erreicht. Bis

nach Lillehammer ist es nicht weit, und da oben nun entfaltet sich schrankenlose Schönheit mit fernen Bergen, kleinen Siedlungen und weiten, berühmten Tälern. Der große Mjøsee leuchtet auf. Die Holzhäuser der verstreuten Höfe schimmern rot, gelb und weiß und stehen auf breiten Steinfundamenten. Bald kommt die Dunkelheit und wir fahren durch das Gulbrandtal, eine Wiege norwegischer Bauernkultur. Und wenn man nachts einmal aufwacht — die Wälder führen Schlafwagen dritter Klasse —, kann man, tausend Meter hoch rollt der Zug, das schneebedeckte, eiskalte Wunder der Riesenberge sehen.

Aus dieser Landschaft brach Ibsen auf, als er mit seinen Dramen begann.

Am frühen Morgen ist Trondhjem erreicht, die alte Stadt mit dem berühmten Dom, der als Nationalheiligtum angesehen wird. Die Stadt rüstet sich zum 300jährigen Jubiläum zur Erinnerung an den König Olaf („der Kühne, junge Olaf“ heißt es in dem Liede Torf-Johansen), und der Pressechef für die Partei ist der Redaktionssekretär der radikalen Arbeiterpartei... Wir bum-meln durch die alte Stadt, besehen uns den bemerkenswerten Dom, aber dann schreit unser Schiff zum dritten Male. Die weißen Möwen jagen nach Klüdenabfällen, der Fjord leuchtet, das Schiff löst sich vom Kai, wir fahren weiter. Trondhjem ver-sinkt, die vielen Holzhäuser, der alte Dom, die großen Hotels, alles versinkt, bewaldete Berge begleiten uns, Schneefurche schimmern auf, aus dem Grün der Berge bricht brutal der kahle, verwitterte Felsen. Kleine Gehöfte und Dörfer schmiegen sich an das Land und trinken aus dem klaren Wasser des viel-verzweigten Fjords, wir fahren stundenlang und wenden uns dann entschlossen nordwärts. Weit draußen im Westen bricht sich die Brandung des Ozeans an den Schären.

Die Säge hat sich der kahlen Zinnen und Schroffen bemächtigt. Der Mensch, sein Leid und seine Lust, ist das Maß aller Dinge und so hat er nun da oben in die Zinnen und Felsen seine Wunschträume, seine Ängste und Seligkeiten hineingekauert. Wir passieren den nördlichen Polarkreis, am Morgen legen wir bei einer kleinen Station an und sehen hinter uns die weiß-blauen Felder eines gewaltigen Gletschers.

Die Reise an der Küste entlang wird immer schöner und wilder. In den Möwen gesellen sich nun die schwarzen Kormorane und die schwarzweißen Lummene. Die erste Nacht schon war eine weiche Nacht: es ist genug Gelegenheit zur Schwärmerie. Der Wald ist unsichtbar, die tragischen Berge heitern manchmal ihre Hüften durch das smaragdgrüne Grün des Moores oder kleiner Rasenflächen auf. In einem Sand sind die Heringsfischer bei der Arbeit. Einmal sehen wir einen großen Dampfer, der von Lofoten kommt und gedarrte Dorsche an Bord hat. An den trostlosen Rändern der Inseln und des Festlandes trauern kleine Holzhäuser auf den kahlen Steinen, auf den kümmerlichen Wiesen: dort wohnen die Fischer, die von nichts als dem Meere und seinem Reichtum, den Fischen, leben. Am Abend kommen wir nach Bodø. Am Kai sammeln sich viele Menschen: ein Schiff ist da, die große Sensation. Viele Jungen stürmen das Schiff und verkaufen die neueste Tageszeitung.

Und wieder kommt eine Nacht, in der das Licht mit dem Nebel kämpft. Wir fahren im West-fjord. Das Schiff brüllt seine Signale, ruht, brüllt wieder und fährt dann langsam, langsam an einer blauen Kuppe vorbei, die sich aus dem Meere wölbt und plötzlich vom Licht überschüttet wird: die Lofoten sind erreicht, diese wahn-sinnig schöne Inselgruppe, die ihre gewaltige Wand aus dem Meer bis über 1000 Meter hoch erhebt und sich über 150 Kilometer weiter in den Ozean erstreckt.

Lichter leuchten auf, matte Lichter, sie er-trinken aber in der weißen Nacht.

Man sieht sich wieder nach langen Jahren.

Von Hanns Rösler.

Zwei Menschen haben sich lieb gehabt. Was man so Liebe nennt. Es wird nicht die ganz große Liebe gewesen sein. Es wird nicht die ganz kleine Liebe gewesen sein. Es wird so eine schöne, brauchbare Liebe in der Mittellage gewesen sein. Diese beiden Menschen sind damals durch einen mehr oder weniger veranlaßten Zufall auseinandergekommen, haben sich zum Abschied ewige Treue und Tod durch Sehnacht geschworen, dann ist sie auf die Straßenbahn 39 gestiegen, und er ist mit einer Autolage nach der anderen Seite gefahren.

Nach fünf Jahren treffen sich diese beiden Menschen nun wieder. Sie haben sich in der Zwischenzeit nicht geschrieben, sie haben sich nicht gesehen, und nicht geschaut.

Und diese Begegnung dürfte sich in den verschiedenen Städten ungefähr so abspielen.

Berlin.

Er kommt von rechts. Sie kommt von links. Er bleibt stehen und guckt. Sie bleibt stehen und guckt. „Tsch, gnädige Frau“, stößt er dann seine biedere Hand vor. „Ich kann mich nicht recht entsinnen“, sagt sie. „Aber, gnädige Frau, vor fünf Jahren waren wir zwei doch mal dicke Tante zusammen. Wissen Sie nicht mehr? Café Josty, Kempinsky, Lunapark und so?“ „Achso, richtig. Sie waren das“, bleibt sie referiert.

„Na also. Ja, die Zeiten ändern sich. Wir sind alt geworden dabei. Gnädige Frau ist auch nicht mehr die Jüngste. Wollen wir mal wieder?“

„Bitte?“ „Ach meine, ob wir mal wieder unsere Jugenderinnerungen austromen wollen. Bei ner Tasse Kaffee und so. Danke Lust!“

Sie hat keine Lust. Er eigentlich auch nicht. Aber schließlich ist er ein höflicher Mensch.

„Na, dann Tsch oh, gnädige Frau“, lüftet er sein Hüchchen, „schade, wäre vielleicht ganz nett geworden.“

Er geht nach links. Sie geht nach rechts. Wien.

Er kommt von rechts. Sie kommt von links. Er bleibt sofort stehen, schwenkt seinen Hut, beugt sich vor, küßt ihr die Hand und sagt begeistert:

„Küßdiehand, Gnädfrau. — nein, aber so eine Ueberraschung — na aber das ist doch fesch — und jung schau Sie wieder aus — ich hätte Sie beinahe nicht erkannt. Immer jünger, immer jünger. Wie gehts denn immer?“

„Danke gut. Und Ihnen, mein Lieber?“ „Ja, küßdiehand, danke der Nachfrage, man wird so mit der Zeit ein älterer Herr. Wenn ich so an die schönen Zeiten denke von damals, wo wir zwei mit an Pfaler durch den guten alten Vater fuhren, die Mastanien blühten, ja dös waren noch Zeiten, wunderschöne Zeiten.“

Aber heute getraue ich mich ja schon bald nimmer, mit einer so feschen, jungen Frau zu plauschen. Und wie gehts denn immer?“

„Danke gut. Und Ihnen, mein Lieber?“ „Küßdiehand, Gnädfrau, man macht halt mit. Aber angezogen seins, zum Anbeifhen. Sind Sie

vielleicht gar verheiratet? Nein? Das ist ja ent-zündend. Sie haben ja noch viel Zeit dazu. Da habens wohl auch keine Kinder. Na ja, Sie sind ja selber noch so a herzliges Kinderl. Und wie gehts denn immer?“

„Danke gut. Und Ihnen, mein Lieber?“ So reden sie noch stundenlang. Dann schwört er ihr, daß er sie nie verges-sen habe, daß er sie nicht vergessen werde, daß er sie nie vergessen könnte. Sie läßt zum Dank eine gerührte Träne sehen.

Dann geht er nach links. Sie geht nach rechts. Leipzig.

Er kommt von rechts. Sie kommt von links. Er bleibt stehen und guckt. Sie bleibt stehen und guckt.

„Nu awer nee“, befällt er den Hut auf dem Kopfe, „wir können uns doch, nichtwahr!“

„Freilich tun wir uns kennen!“ „Damas?“

„Na, damals wars!“ „Nu sachensiemal, Sie närrisches Schippel, warum haben Sie mir denn eechentlich nicht ge-schrieben? Sie hatten mers doch versprochen.“

„Sie hammer doch ooch nicht geschrieben“, möchte sie erwidern, aber ein Leipziger Mädchen legt so etwas nicht. Ein Leipziger Mädchen ist schön stille und hält die Gulsche, wenn ein besserer Herr ihr Vorwürfe macht.

„Nu“, sagt da der Mann, „wie gehts denn immer? Ham Sie einen Dummen gefunden, der Sie geheiratet hat?“

„Awer Sie haben sich einen gomischen Ton angewöhnt“, wird sie jetzt böfe. „Deswegen brauchen Sie doch nicht gleich einzuschnappen, das war doch bloß Spaß. Mir waren doch damals so gut miteinander.“

„Ja, das war mer.“ „Ist das nicht noch der Hut von damals?“

„Ne. Das ist ein anderer.“ „So? Aber der sieht hier genau so aus. Der wirkte damals schon ein bißchen Pubisch. Awer ich habe Sie nämlich jezt keine Zeit. Ham Sie mal ein Stüd Papierchen, da schreibe ich Ihnen meine Telephonnummer darauf, da können Sie mich einmal anrufen. Nichtwahr?“

Er schreibt ihr seine Telephonnummer auf. Klopft ihr zum Abschied auf den Arm. Behält den Hut weiter am Kopf.

Sagt: Machs gut! Und geht nach links. Sie geht nach rechts. Dresden.

(Dresden ist nicht Leipzig. Dresden ist vornehmer.) Er kommt von rechts. Sie kommt von links.

Er bleibt stehen und guckt. Sie bleibt stehen und guckt. „Achso“, entfinnt er sich dann und geht schnell weiter.

„Achso“, entfinnt sie sich dann und geht schnell weiter. Er geht nach links. Sie nach rechts.

Trondhjem.

Da treffen sich zwei Menschen. Die sich vor Jahren liebten. Er ist sehr alt geworden. Sie auch. Da bleibt er nicht stehen und guckt. Da bleibt sie nicht stehen und guckt. Da gehen sie beide still aneinander vorbei. Und schämen sich voreinander und umein-ander.

Kunst und Wissen.

„Carmen“, in neuer Einstudierung, wird als erste Opernaufführung unter Georg Szells musikalischer Leitung für Samstag, den 14. ds. vorbereitet. Regie: Ewald Schindler.

Abonnementsausgabe für die neue Spielzeit: Die Ausgabe der neuen Abonnementsarten für die früheren Abonnenten sowie die Voranmeldung neuer Abonnenten wird an den Tageskassen des Neuen Deutschen Theaters täglich bis einschließlich Samstag, den 14. ds., fortgesetzt. Kartenausgabe für die neuen Abonnenten von Dienstag, den 24. d. M. ab.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag (237-1), 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Die Königin“. Montag (238-2), 7 1/2 Uhr: „Martha“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Profil, Gips!“ Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Sonntag, den 8. September Wanderung nach Brandeis a. E. Sandstrand! Musikinstrumente und Kochgeräte mitbringen! Treffpunkt: Endstation der 15er-Elektrische (Na harfe) in Wisofchan um 7 Uhr. Pünktlich sein, damit wir noch in der Morgenkühle zum Badeplatz kommen!

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen. Urania (deutsches Kino): „Der Graf von Monte Christo“. H. Dagher, Goepfle, Angelo.

Vido: „Der Graf von Monte Christo“.

(Schluß.)

Alma: „Tajana Golgoronina“. — „Der Lebemann“.

American: „Kapitän Kaschka“. — „Schneller als der Wind“.

Belvedere: „Sturm über Asien“.

Beseda: „Der schwarze Reiter“. — „Bettelstudent“.

Karlin: „Zwei Pariser Mädel“.

Konvik: „Der Graf von Monte Christo“.

(Schluß.)

Kog: „Pat und Pataton als Detektive“. — „Pori“.

Adria: „Die Arche Noah“.

Avion: „Die Sünden der Väter“. Emil Jannings.

Verancl: „Der Organist von St. Veit“.

Vororit: „Die Spuren im Schnee“.

Flora: „Die Sünden der Väter“. Emil Jannings.

Edyda: „Drei Leidenschaften“, J. Petrovič, H. Terry.

Julis: „Offi hat Heiratsfieber“. Offi Schwanda.

Koruna: „Das Geheimnis einer Londoner Nacht“.

Louvre: „Die Launen der Jarin Katharina II.“

Lucerna: „Das Komödiantenschiff“.

Metro: „Die Flucht vor der Liebe“. J. Augo.

Olympie: „Die Sünden der Väter“. Emil Jannings.

Passage: „Drei Leidenschaften“. Terry, Petrovič.

Praga: „Die unschuldigen Beschuldigten“.

Radio: „Das Geheimnis einer Londoner Nacht“.

Sant: „Danza“. — „Komtesse Marie“.

Světlozor: „Der Organist von St. Veit“.

Racesta: „Das Herz des Maharadschah“.

Die geferrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag
Mitglieder, Achtung! Bis auf Widerruf finden unsere Turnabende in der bisherigen Turnhalle (Dablicova) Dienstag und Donnerstag statt.
Der Turnwart.

Kleine Chronik.

Aluminium im Tierkörper. Durch einige neuere Verfahren ist es möglich gewesen, geringe Mengen von Aluminium im tierischen und menschlichen Körper nachzuweisen und sogar festzustellen, wieviel Aluminium in den einzelnen Körperteilen enthalten ist. Bei Ratten fanden sich durchschnittlich 0.14 Milligramm in 100 Gramm Gewebe, also nur 0.00014 Prozent! Wenn die Ratten mit aluminiumreicher Nahrung gefüttert werden, so sank die Verhältnisszahl auf 0.08 Milligramm. Bei aluminiumreicher Fütterung stieg sie bis auf 0.18 Milligramm. Ähnliche Zahlen kommen beim menschlichen Körper in Frage. Im Gegensatz zu den Feststellungen bei Tieren enthält die Leber weniger Aluminium, während Gehirn und Herz des Menschen einen höheren Prozentsatz aufweisen.

Rebelbekämpfung mit ultravioletten Strahlen. Vor etwa zehn Jahren hat man festgestellt, daß die ultravioletten Strahlen die Fähigkeit haben, Nebel zu durchdringen. Zur Ruhanwendung dieser für die Schifffahrt besonders wichtigen Tatsache konnte es bis jetzt nicht kommen, denn es fehlte an einem Instrument, das die Nebelburchdringung in der Praxis ermöglicht hätte. Nun kommt aus England die Nachricht, daß es einem englischen Physiker und dem physikalischen Institut einer englischen Marinebehörde nach monatelangen Versuchen gelungen ist, einen Apparat herzustellen, der die Verwendung der ultravioletten Strahlen zur Nebelbekämpfung ermöglicht. Der neue Apparat soll sich bei den Versuchen, die man an den Ostküsten Englands gegen künstlichen und natürlichen Nebel durchführte, gut bewährt haben. In Deutschland hat man erst vor kurzem vom Flugzeug aus die Belegung von Geländestrecken mit Nebel erfolgreich versucht. Der Zweck dieser „Nebelungen“ ist, wichtige Gebäude, Kriegsschiffe, Truppen von den feindlichen Luftfahrzeugen zu verbergen. Raum war der künstliche Nebel da, ist schon sein Bewirger, ein geheimnisvoller Apparat, gefunden, der mit den wunderbaren und so vielseitig verwendbaren Wellen der ultravioletten Strahlen den Nebel durchloht. Hoffentlich wird der neue Apparat bald zur Verhütung von Unfällen nicht nur in der Schifffahrt, sondern auch in dem Verkehr zu Land und in den Läften dienen und nicht in den geheimen Kammern des Militarismus verborgen gehalten.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen

liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Palais Koruna. 1332

Dr. Karla Schwelb-Redisch, Prag II., Narodni 24, Tel. 34867, unterrichtet Französisch, Englisch, Deutsch. Prüfungsvorbereitungen und Literaturfurse. 389

Sport • Spiel • Körperpflege

Deutsche Leichtathletikhöchstleistungen.

Der Sportausschuß des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat nachstehende, in diesem Jahre erzielte Höchstleistungen anerkannt:

Männer: 100 Meter: 10.7 Sek., Hoch (Wien), beim Bundesfest in Nürnberg vom 18. bis 21. Juli. — 400 Meter: 52 Sek., Brammer (Hamburg), in Nürnberg (beim Vorlauf) vom 18. bis 21. Juli. — Kugelstoßen: 12.52 Meter, Naumann (Leipzig), in Wien beim internationalen Abendsporifest am 3. Juni. — Speerwerfen, bestmarig: 53.96 Meter, Trache (Heidenau), in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Diskuswerfen, bestmarig: 38.30 Meter, Bräutigam (Arnstadt) in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Schleuderballwerfen: 59.31 Meter, Rüfner (Nürnberg), in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Olympische Stafette: 3:42.4 Min., U.S.C. Berlin, in Berlin beim internationalen Abendsporifest am 8. August. — 3x1000 Meter Stafette: 8:06.2 Min., Freie Turnerschaft Stettin, in Stettin bei den Ausscheidungswettkämpfen am 18. Juni. — 10x100 Meter Stafette: 1:52.3 Min., A.T.V. Wien, in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Fünfkampf: 489 Punkte, Geiger (Feuerbach), in Nürnberg vom 18. bis 21. Juli. — Zehnkampfs: 980 1/2 Punkte, Naumann (Leipzig), in Nürnberg vom 18. bis 21. Juli.

Frauen: 1000 Meter: 3:14.7 Min., Dietrich (Stettin), in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Schleuderballwerfen: 39.59 Meter, Stibitz (Nürnberg), in Nürnberg vom 18.—21. Juli. — Diskuswerfen: 26.23 Meter, Rehr (Nürnberg), in Nürnberg (bei den Ausscheidungswettkämpfen) am 23. Juni. — Kugelstoßen: 10.11 Meter, Wüst (Mundenheim), in Redaran (bei den Ausscheidungswettkämpfen) am 2. Juni. — Kleine olympische Stafette: 55.5 Sek., Dresden-Cotta, in Nürnberg vom 18. bis 21. Juli.

Das beste Rettungslehrbuch.

In der „Literarische Beilage“ der Leipziger „Rehrzeitung“, Nr. 66, finden wir folgende Beurteilung des im Arbeiter-Turn-Verlag herausgegebenen Lehrbuches für Rettungsschwimmer:

„D. Diegels „Hilfe“, das schon im Titelbild in grellen Farben die Todesangst eines Ertrinkenden zeigt, behandelt sorgfältig in anschaulicher, leicht verständlicher, umfassender Form die Ausbildung neuer Kämpfer gegen den nassen Tod. Betrachtungen über das Schwimmen, die neuen Methoden des Schwimmunterrichtes, über die Tätigkeit von Herz und Lunge beim Schwimmen, über die wichtigsten Baderegeln, Unfälle beim Baden, beim Bootfahren, auf dem Eise, leiten über zur eigentlichen Ausbildung des Rettungsschwimmers.“

Die Befreiungs- und Transportgriffe, die Methoden der Wiederbelebung werden an ganz hervorragend schönen Bildern, die leicht die Höhe des Buchpreises bedingen, gezeigt. Da jeder Retter auch mit der ersten Hilfeleistung bei Verletzungen vertraut sein müßte, wird auch dieses Thema in den Kreis der Betrachtungen einbezogen. Beigefügt sind die Prüfungsbestimmungen für die staatliche Schwimmerprüfung und die Prüfungsordnung für Rettungsschwimmer im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Aus der angeführten selbstlosen Arbeit des Wasserrettungsdienstes ergeben sich auch die Forderungen an Staat und Gemeinden. Diegels Buch ist gegenwärtig das beste für diesen Zweig der Leibesübungen im Dienste der Menschheit und ist allen denen zu empfehlen, die sich zu diesem schweren Dienst berufen fühlen. R. Fichtner.

Aus diesem Urteil sollten alle Schulen, Jugend- und Sportvereine die erforderliche Schlussfolgerung ziehen und dafür Sorge tragen, daß dieses sehr nützbringende Buch nicht nur den jeweiligen Bibliotheken einverleibt, sondern den Pädagogen und Jugendleitern zur praktischen Verwendung in die Hand gedrückt wird. Zum Preise von RM. 6 ist dieses Lehrbuch durch jede Volksbuchhandlung oder direkt durch den Arbeiter-Turn-Verein, Leipzig, zu beziehen.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit euer Parteiabzeichen!

Herausgeber: Dr. Rudolf Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Niehner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Rota A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Dösch, Prag.
Die Zeitungsmarktenkonkurrenz wurde von der Volk- u. Zeitungsdruckerei mit Erfolg Nr. 127 451/11/27 am 14. Mo. 1929 bewilligt.

Anglo-Elementar

Versicherungs-Aktiengesellschaft in Wien

Direktion für die C. S. R. in Prag.

General-Agentenschaft Reichenberg

empfiehlt sich zum Abschluß von Feuer-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruch-, Auto-, Transport-, Pferde- und Viehversicherungen zu kulanten Preisen. 6743

Bargarantiemittel in der C. S. R. 56 Millionen.

Büros: Prag, Narodni tš. 17.

Reichenberg, Schützeng. Nr. 21.

Brünn, Theatergasse Nr. 6.

Eine Schmugglergeschichte.

Von Edmund Schnabel.

Ganz im Norden Böhmens liegt die kleine Grenzstadt Sch. Von A. aus ist sie mit der Lokalbahn in einer halben Stunde zu erreichen. Die Bahn ist kleinbürgerlich wie die Gegend selbst. Das Jügele besteht aus drei bis vier Waggons des vergangenen Jahrhunderts. Wenn die Bahn nach Sch. etwas mehr gegen das sachte ansteigende Hügelland anzukämpfen hat, „schnauft und pufst“ das Bahnräder um dem Bannkreise der feindlichen Naturelemente zu entkommen. Langsam er geht es — schwerer — noch langsamer, da plötzlich ein schwacher Ruck, — beim Menschen pflegt man das als „Atemausgehen“ zu bezeichnen — und die Bahn steht still. Und wie die Bahn — so auch Sch.

Einige Webereien, etliche 800 Hausnummern, der schiefe, unregelmäßige Marktplatz, wo an kühlen Herbstabenden die schöne Generation — besser gesagt — das zärtliche Geschlecht lustwandelt. Dazu der löbliche Stadtrat mit seinen zänkischen, jedoch schon minder hübschen Ehehälften. Eine knappe Stunde von Sch. über das lieblich gelegene Dörfchen A. und schon ist man im „Deutschen Reich“.

Es war zur Zeit der Marktentwertung. Kein einziger Bewohner im Grenzgebiete hatte ein reines Gewissen, jeder huldigte mit Leidenschaft dem „Faschen“. Ein kalter Februarsonntag sandte die ersten Strahlen der glutroten Morgenröte am Himmel empor. Ueberall viel Schnee, alles in der Natur mit einem weißen Teppich bedeckt. Schneidende Kälte, klare Luft, ein rechter Wintertag. Und da noch dazu der 13. Februar war, entschloß ich mich, mich auf billige Art etwas von Sachen „herüberzuholen“. Ich bin nämlich riesig abergläubisch. Die Zahl dreizehn ist meine Passion. Denn, zwölfmal hat man mich schon beim Faschen erwischt, zwölfmal schon habe ich dem Staats Zollstrafe gezahlt, zwölfmal habe ich auf dem Zollamt den Rebers unterschreiben müssen, daß ich nur aus Unkenntnis

der Befehle die Ware unverzollt „importieren“ wollte.

Der Schnee brach unter meinen Füßen. Draußen hinter der Stadt alles in festlichem Weiß. Auf den umliegenden Höhen schaute hie und da ein Häuschen verschämt aus dem Wald heraus. Selten nur wird die überirdische Ruhe durch das Schellen eines Glöckchens, den festen Tritt eines Menschen oder das Gekläff eines Hundes unterbrochen. Bald sind auch die letzten Behauptungen meinem forschenden Blick entschwunden. Vor mir, hinter mir, — soweit das Auge reicht — nichts als Baum und Schnee — Strauch und Schnee — alles Wald. Unheimlich wird einem da, wenn man nichts als den eigenen Atem hört. Kenglich luge ich nach einem Grenzjäger aus. Vergebliche Mühe, alles ruht.

Nach einer Stunde Umwegs bin ich auf deutschem Boden. Verstopfen schaue ich mich um. Nichts — also weiter! Dann trete ich in das erste beste Warenhaus ein. Rasch ermittele ich den Kurs, zwanzigtausendachtshundertsechzig Mark für eine Tschekentrone. Gemütlich und gelassen besorge ich meine Einkäufe. Die schwarzgäugige Elly hat mich gebeten, ich möge ihr drei Paar Seidenstrümpfe „besorgen“ und die goldhaarige Marika bildet sich gerade vier Meter waschechte Kunstseide ein. Bei diesen Wünschen war mir nicht besonders wohl, denn ich wußte, daß auf Seide die größte Zollstrafe steht, falls mir das Geschäft „mislungen“ sollte.

Nichtig verpackt, trat ich den Heimweg an. Das Geschäft, wo ich den Einkauf vorgenommen hatte, lag an der Grenze. Keine zwanzig Schritt davon, gegenüber an der Straßenkreuzung, lag das Zollamt. Das sächsische und tschechoslowakische, beide in einem ziemlich geräumigen Hause untergebracht. Dürte ich vor den Zollorganen ein „reines Gewissen“ gehabt, ruhig wäre ich längs der Straße nach Hause gegangen. Aber so mußte ich mich mit verschneiten Feld- und Waldwegen herumzergern. Inzwischen war es Abend geworden. Nur mühsam kam

ich vorwärts, schon seit Nachmittag schneite es. Große, kristallene Flocken, wie Wolken so dicht, verwehrt mir die Aussicht, Orientierung war fast unmöglich. Da sehe ich plötzlich einige Meter vor mir ein menschliches Wesen. Nichts weiter als eine schwarze Masse im Florentanz des Schnees. Ich beginne unruhig zu werden. Wer kann das sein? Für mich gibt es momentan nur zwei Arten von Menschen: entweder ist es ein Schmuggler wie ich oder aber es ist Finanzwache. Trifft meine letzte Annahme zu, dann stehe ich schlamm um mich. Der Mensch braucht sich nur umzuwenden und er muß mich bemerken.

Mein Entschluß ist kurz. Kergerlich wende ich mich um und versuche, die Grenze an geeigneter Stelle zu überschreiten. Das Gewitter wurde immer unerträglich. Endlich stellte ich zu meiner größten Ueberraschung fest, daß ich mich schon auf heimischem Boden befinde. Nun marschiere ich fröhlich weiter.

Von der Höhe schaue ich ins Tal hinab. Schwache Lichter werden sichtbar, die ersten Häuser von A.

Eben verlasse ich den Feldweg und biege zur Straße ab. Da plötzlich tauchen dicht vor mir zwei Gestalten auf, kommen mir näher und an den geschulterten Gewehren erkenne ich einen Finanzposten. Meine Gedanken arbeiten rasch, ja fieberhaft. Die Seide unter dem Hemd grümt eigentümlich. Schöne Ware, prima Ware, doch zu schade, sie kampfslos dem „Feinde“ zu überlassen. Die Strümpfe de-reiten mir weniger Sorgen.

Meine einzige Idee: Zurückschauen. Gedacht — probiert. Jetzt aber beide Finanzier hinter mir her. Die Füße wurden immer schwerer, mein Körper kam nicht vom Fleck. Schon haben sie mich erreicht. Alles war das Wert weniger Sekunden.

„Wohin, junger Mann?“ Das war eine ziemlich verhängliche Frage. Wohl habe ich versucht, mich derart auszureiben, daß es mir vorgekommen sei, als wenn rückwärts jemand um Hilfe geschrien hätte. Man schenkte mir keinen Glauben. In der Redakteur drückte das Pfund Schokolade. Hoch und

heilig schwöre ich: die Schokolade bekommt die Elly, wenn ich jetzt irgendwie aus der Traufe komme. Antwort soll ich stehn, was ich „drüben“ gewollt habe. Im, eine dümmere Frage hört man im Leben nie. Was werde ich „drüben“ gemacht haben — mein Mädel habe ich besucht.

Der eine kloppf mir die Taschen ab. Natürlich jetzt ist alles verloren, die Schokolade hat er gefunden. Zurück zum Zollamt, — lautet barsch der Befehl. Ich war total niedergeschlagen, offen gesagt, mir war schon alles egal.

Au Zollamt nimmt mich der Herr Revisor ins Verhör. Ich werde einer genauen Leibesvisitation unterzogen, man fand bei mir drei Paar Damenstrümpfe, ein Stück Seide, 100 Zigaretten, Marke „Gold-Auslese“, und eine Dose „Bayerische Alpenkäse“. Die Seide war gut geborgen. „Wo ist die Schokolade, die Sie hatten?“ — „Was, ein Pfund Schokolade haben Sie das kleine Stück Wegs gefressen? Denken Sie ja nicht, daß Sie mit uns Staatsorganen Schabernad treiben können. Wen halten Sie für blöde? Hier kommen Sie her und unterfertigen Sie den Rebers, daß Sie nicht gewußt haben, daß Sie unverzollt Waren nicht einführen dürfen und marsch fort!“

Erleichtert geht es nun heimwärts mit dem letzten Rest der Seide. Die Schokolade fand ich wieder an derselben Stelle, wo ich sie hingeworfen hatte. Steckte sie ein und vorwärts.

Die Elly hat geweint. Sie wird es sich merken. Nicht einmal ein paar Strümpfe habe ich ihr „mitbringen“ wollen. Eigentlich sind alle Mädchen sehr undankbar. Die Elly hat gleich mit einem anderen angebandelt und um mich zu ärgern, mit einem von den Finanzern. Das war mir ja schließlich einerlei, aber was mich am meisten foppte, nächsten Sonntag stolziert Elly wie ein Pfau über den Markt, neben ihr der von der F. S. Die Strümpfe, welche Elly trug, kamen mir sehr bekannt vor und die Zigaretten, die ihr Kabalter rauchte, waren von feinsten Sorte, „Gold-Auslese“.

Undank ist der Welt Lohn!